

die kleine Weltbühne

Eine Zeitschrift des AstA der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Experiment



Beratungsangebote

Inter*trans*Beratung

Die Inter*Trans*Beratung richtet sich an all diejenigen, die sich nicht im binären Geschlechtersystem wiederfinden und an ihre Mitmenschen. Zusammen versuchen wir die richtigen Ansprechpersonen und Informationen für individuelle Anliegen zu finden.

Die aktuellen Beratungszeiten stehen auf der Homepage

[www.asta-oldenburg.de/
beratungszeiten](http://www.asta-oldenburg.de/beratungszeiten)

mail intertrans@asta-oldenburg.de
web [asta-oldenburg.de/
intertransberatung](http://asta-oldenburg.de/intertransberatung)

Nightline



Wir sind ein anonymes Zuhörtelefon von Studierenden für Studierende, denn manchmal ist da etwas, das belastet. Egal ob Prüfungsstress, Liebeskummer,

Streit oder anderes – wir hören zu! Vollkommen vertraulich und anonym.

Bei uns telefonieren geschulte Studierende und teilen vorurteilsfrei mit dir deine Gedanken. Wir wollen da sein und dich dabei unterstützen eine Lösung zu finden.

Du bist noch nicht sicher, ob du richtig bei uns bist? Probiere es einfach aus!

Wir freuen uns auf deinen Anruf.

Bei Fragen und Anregungen schreib uns auch gerne eine Mail.

mail nightline@asta-oldenburg.de
fon 0170/ 5467737

Do 21:00 – 23:00 Uhr

So 21:00 – 23:00 Uhr

Insta [nightlineastaoldenburg](https://www.instagram.com/nightlineastaoldenburg)
fb [@Nightline ASTA Oldenburg](https://www.facebook.com/NightlineASTAOldenburg)

Semesterticketerstattung

Unter bestimmten Umständen kannst du dir den Semesterticket-Beitrag erstatten lassen. Das Antragsformular und weitere Erklärungen findest du auf der Homepage. Den Antrag und die Unterlagen kannst du uns per Mail als PDF einreichen. Sprechstunden

siehe asta-oldenburg.de/beratungszeiten

web [asta-oldenburg.de/service/
semesterticket-erstattung](http://asta-oldenburg.de/service/semesterticket-erstattung)

mail [semesterticket-erstattung@
asta-oldenburg.de](mailto:semesterticket-erstattung@asta-oldenburg.de)

Sozialberatung

Ihr könnt euch mit allen Anliegen zunächst an uns wenden, ganz egal ob es sich um Fragen der Studienfinanzierung, Studienorganisation, um eine alternative Studienberatung oder dringende Notlagen handelt. Seid ihr euch nicht sicher, ob ihr finanzielle Ansprüche etwa beim BAföG, Wohngeld oder bei Sozialleistungen geltend machen könnt, ermitteln wir mit euch zusammen alle notwendigen Fakten.

Unsere Schwerpunkte sind:

- BAföG
- Studium und Hartz IV
- Probleme mit Bachelor/Master
- Probleme im Studium, auch bei Gremienarbeit
- Studienbeiträge/-gebühren, sowie
- Darlehen zur Überbrückung kurzzeitiger finanzieller Engpässe und
- Studieren mit Kind

mail soziales@asta-oldenburg.de

web [www.asta-oldenburg.de/
soziales](http://www.asta-oldenburg.de/soziales)

fon 0441/ 798-3104

In der jetzigen Situation können persönliche Beratungen nur mit Terminvereinbarung erfolgen!

In der Veranstaltung ASTa öffentlich
[https://elearning.uni-oldenburg.de/
dispatch.php/course/details?sem_id=3
99a95bc90d70585eb9412d2df6278fd](https://elearning.uni-oldenburg.de/dispatch.php/course/details?sem_id=399a95bc90d70585eb9412d2df6278fd)
bei der Lehrperson ASTa könnt ihr euch



für eine Sprechstunde anmelden zu den unterschiedlichen Bereichen.

Viele Anliegen können wir auch einfacher telefonisch und/oder digital lösen. Ihr erreicht uns per Mail unter beratung@asta-oldenburg.de oder in bestimmten Zeiten telefonisch.

Alle aktuellen Beratungszeiten



[www.asta-oldenburg.de/
/beratungszeiten](http://www.asta-oldenburg.de/beratungszeiten)

Computerwerkstatt

Die Computerwerkstatt des ASTa versteht sich als Anlaufstelle bei Problemen mit Geräten (Laptops, Computern, Smartphones, etc.). Hier bekommst du fachkundige Beratung und Hilfe zur Reparatur oder kannst auch einen Laptop ausleihen, falls deiner gar nicht mehr anspricht. Außerdem nehmen wir auch Spenden alter Laptops und funktionierender Computerteile entgegen, die wir dann für Reparaturen nutzen oder an gute Zwecke spenden. Kontaktiert uns via Mail oder schaut auf unserer Webseite nach der aktuellen Sprechstundenzzeit:

mail [computerwerkstatt
@asta-oldenburg.de](mailto:computerwerkstatt@asta-oldenburg.de)

web [asta-oldenburg.de/
computerwerkstatt](http://asta-oldenburg.de/computerwerkstatt)

Fahrradselbsthilfewerkstatt

Die Werke ist wieder offen!!!

Selbstverständlich mit den aktuell gültigen Hygienemaßnahmen, insbesondere:

– **Es muss vorher über Stud.IP ein Termin gebucht werden**, hier der Link:

[https://elearning.uni-oldenburg.de/
dispatch.php/consultation/
overview?username=asta](https://elearning.uni-oldenburg.de/dispatch.php/consultation/overview?username=asta)



– Es können maximal 2 Personen gleichzeitig den Raum nutzen

fon 0441 798 2950 erreichbar
Mo, Di & Do 14-16/ Mi 10-12

web [asta-oldenburg.de/service/
fahrradwerkstatt](http://asta-oldenburg.de/service/fahrradwerkstatt)

mail [fahrradselbsthilfe@
asta-oldenburg.de](mailto:fahrradselbsthilfe@asta-oldenburg.de)

ASTa-Verleih

Ihr wollt mit eurer Fachschaft grillen? Euch fehlen noch Bierzeltgarnituren für die nächste Veranstaltung? Oder ein Bollerwagen für den Transport? Kein Problem! Der ASTa bietet Studierenden unkompliziert und gegen Kautions eine Vielzahl an Equipment für verschiedene auf dem Campus stattfindende Events. Genaueres auf unserer Webseite:

web [asta-oldenburg.de/service/
verleih](http://asta-oldenburg.de/service/verleih)

mail verleih@asta-oldenburg.de



Vorwort

Mit dieser Ausgabe wird Die kleine Weltbühne fünf Jahre alt. Eher als Experiment ertastet denn als fünf-Jahres-Plan vorausgeplant ist es eine Zeitschrift, die sich als kritischer Kommentar zur Universität Oldenburg versteht und gleichermaßen als Raum für eine politische, kulturelle und künstlerische Debatte.

Dieses Experiment fällt also zwischen die beiden Bereiche, die im Auftaktartikel dieser Ausgabe genannt werden.

Auf das Thema gekommen sind wir dieses mal induktiv, also aufgrund von verschiedenen Themen, die aufgekommen sind.

Das betrifft vor allem die Debatte zum Stand der Tierversuche aufgrund eines überregional wahrgenommenen Negativpreises. Das erste Mal in Berührung gekommen mit diesem Streit bin ich über die soziale Medien, in denen ich eine Veranstaltung ankündigte, die zum Thema 'Bildung gegen Antisemitismus' stattfinden sollte und bei dem ich die Uni getaggt hatte. Daraufhin kamen direkt heftige Negativreaktionen mit dem Hashtag "Herz aus Stein", den ich nicht kannte und daher irritiert wörtlich verstehen musste. Nachdem wir uns im AstA länger über das Thema ausgetauscht haben gab es in den kommenden Wochen und Monaten ziemlich aufwändige Vorgespräche und Recherchen zu dem Thema, die jetzt in Artikeln gemündet haben, die die Komplexität der Debatte sicher immer noch weit verfehlen, aber gleichwohl hoffen, zumindest einen kleinen Beitrag zur Erhellung beitragen zu können, worum es da eigentlich genau geht und wie man mit Tierversuchen an der Uni umgehen könnte.

Normalerweise müsste man die fünfjährige Jubiläumsausgabe natürlich angemessen feiern, aus naheliegenden Gründen ist das nach wie vor nicht in einem Rahmen möglich, den wir uns dafür wünschen würden. Die Pandemie erlaubt es nicht. Auch in dieser Ausgabe drängte Covid uns viele Themen auf, die sich zum Verhältnis Universität und Pandemie angeboten haben

Aber aufgeschoben ist hinsichtlich einer Jubiläumsveranstaltung nicht aufgehoben - im April planen wir eine große Ausstellung in der Bauwerkhalle Oldenburg, in der wir das Ereignis zum Gegenstand von Zelebration, aber auch kritischer Auseinandersetzung und der Installation eines Forums machen wollen. Wir hoffen dann viele Gesichter zu sehen und Stimmen zu hören, die dieses Forum nutzen wollen!

Bis dahin bleibt es uns wieder einmal nur übrig, euch erneut zu wünschen, gesund durch den Winter zu kommen.

Ulrich Mathias Gerr

Redaktion Die kleine Weltbühne

INHALTSVERZEICHNIS

02	03	04	05
Beratungsangebote	Vorwort	Inhaltsverzeichnis	Experiment zwischen Naturwissenschaft und Kunst
06	14	16	18
Tierversuche an der Uni Oldenburg	Interview Tierschutz- beauftragte der Uni Ol	Solargraphien	Interview mit Somtow Sucharitkul
22	24	29	32
Persephonyx	Umfrage - Studieren im Wintersemester	Interview mit Prof. Dr. Ralph Bruder	Komik & Comic der Katastrophe
34	36	38	40
Comicworkshop	Populismus und Musik	Die verdrängte Quintessenz des Hasses	Reihe 'Erinnern als höchste Form des Vergessens?'
41	42	43	44
Termine	Kongress Klimawandel & Ge- sellschaftskritik	Der polnische Abgang	Impressum

Das Experiment zwischen Naturwissenschaft, Lebensstil und Kunst

Unter den Begriff des Experiments fallen Bedeutungsdimensionen, die einander auf den ersten Blick erst einmal zu widersprechen scheinen.

Es gibt so Menschen, die einen experimentellen Zugang zum Leben behaupten. Damit ist gerade gemeint, dass man auf noch nicht sicheren Pfaden geht, dass man Sachen ausprobiert, eine Reise, ein sexuelles Wagnis oder Rauschmittel. In ganz ähnlicher Weise wird der Begriff des Experiment in der Kunst verstanden. Die experimentelle Musik zum Beispiel operierte mit Instrumenten oder mit atonalen Disharmonien, oder, wie etwa Brian Eno, mit den Grenzbereichen dessen, was man überhaupt als Musik wahrnimmt und nicht einfach als Klang. In einem kürzlichen Tweet brachte El Hotzo das Vorurteil gegenüber dem Ergebnis dieser experimentellen Haltung in der Kunst unfreiwillig ganz auf den Punkt: "Warum ist das Experiment bei "experimenteller Musik" immer "Was wenn Musik scheiße wäre?"

Diesem Begriff von Experiment aus dem Bereich des Lebensstils und der Kunst steht das Experiment als Teil der empirischen Wissenschaften scheinbar erstmal diametral entgegen.

Das Experiment verlangt in den Naturwissenschaften gerade eine "identische Versuchsanordnung, die allein die Isomorphie der zu reproduzierenden Prozesse zu garantieren vermag" (Peter Bulthaupt), es soll also gerade den wissenschaftlichen Gütekriterien entsprechen, die verlangen, dass es egal ist, wer das Experiment durchführt. Reproduzierbarkeit unter der Trinität von Objektivität, Reliabilität und Validität ist die Minimalbedingung des wissenschaftlichen Experiments. Für die exakten Wissenschaften ist das Bedingung. "Dabei machen Randbedingung und experimentelle Anordnung den methodischen Teil der Untersuchung aus, die die Gesetzmäßigkeit des Substrats, des untersuchten Zusammenhangs der Naturkräfte, erst zutage bringt." (Bulthaupt)

Doch gilt das nicht nur für das Experiment, dessen Prinzip bereits derart bekannt ist? Die bekannten sozialwissenschaftlichen Experimenten des zwanzigsten Jahrhunderts – die Studien zum autoritären Charakter, die Arbeitslosen von Marienthal oder das Stanford Prison Experiment von Zimbardo sind wohl die bekanntesten unter diesen – sind anders gerade geprägt von einer Haltung, die sich

abermals auf das noch nicht bekannte Terrain wagte. Bis heute werden gerade diese Experimente im öffentlichen Bewusstsein, aber auch in den Einführungsvorlesungen zur empirischen Sozialwissenschaft, thematisiert, und gerade nicht die xte quantitative Erhebung mit schematischen Likert-Skala-Fragebögen. Welcher Studierende aber, der in jenen Vorlesungen saß, hätte sich nicht gerade von der Chuzpe dieser Experimente angezogen gefühlt? Nur um über diese zu lernen, dass man das natürlich selbst nicht machen kann. Günter Wallraff ist doch Journalist, und kein Wissenschaftler.

Das Experiment in der Bedeutungsdimension der Kunst steht dagegen unter dem Banner des Neuen, es soll eine Erfahrung ermöglichen, die noch nicht gemacht wurde. Und nicht einfach bestätigen, was schon bekannt ist. Das ist das gemeinsame des Lebensstils, des ästhetischen und jener empirischen Experimente, die Neuheit propagierten.

Damit soll nicht gesagt sein, dass die Versuchsanordnung unter dem Kriterium der Falsifizierbarkeit, Bedingung die Gütekriterien der maßgeblichen empirischen Wissenschaften zu erfüllen, nicht valide Bedingung einer jeden exakten wissenschaftlichen Arbeit ist.

Aber Wissenschaft, die gar nichts anderes mehr akzeptiert, als Falsifizierbarkeit, vergisst sie nicht ihren eigenen Ursprung in jener experimentellen Haltung, die auch das Scheitern und die nicht Wiederholbarkeit riskierte? Auf dem Stand der durchgesetzten exakten Wissenschaft ist die experimentelle Form nur als das negative Prinzip dieser, also mithin gar nicht mehr als Wissenschaft, denkbar. Das ist das Paradox des zeitgenössischen Experiments, von dem vieles, aber wenig Neues, zu erwarten schon eingeübt wurde.

von Justus Mercur



In diesem Artikel geht es um Tierversuche an der Universität - um eine scharfe Kritik an diesen auf der einen Seite und eine Verteidigung ihrer wissenschaftlichen Notwendigkeit auf der anderen.

Tierversuche und Tierrechte

– Zur aktuellen Kontroverse an der Uni Oldenburg

Ich weiß, dass es Tierversuche an der Uni gibt. Als Geistes- und Sozialwissenschaftler ist die Vorstellung davon aber für mich trotzdem etwas im Grunde abstraktes. Ich vertraue gewöhnlich irgendwie darauf, dass das schon alles seine Richtigkeit haben wird, aber es findet nicht in meinen Disziplinen statt, nicht in den Arbeitsgruppen, die ich verfolge, nicht in den Gebäuden, die ich betreue.

Schon aus diesem Grund bin ich dankbar, dass es in den letzten Monaten eine Debatte an der Universität Oldenburg gibt, eine Debatte zu einem Thema, die für viele genauso abstrakt sein wird wie für mich, für viele andere Alltag.

Vorweg folgender Disclaimer:

Es ist nicht das Ziel des Artikels, sozusagen Propaganda für unsere eigene Meinung zu machen. Vielmehr ging es darum, die Argumente darzustellen und anhand dieser Debatte über eine Kontroverse zu informieren, zu der man sich wohl oder übel irgendwie verhalten muss. Ob man nun Geisteswissenschaftler ist oder Neurowissenschaftler. Es ist mit der Hoffnung verbunden, die Kriterien, mit denen Tierversuche bewertet werden, zu schärfen und so zu einer vielleicht besser informierten Debatte beizutragen. Denn klar ist, die Kontroverse zu Tierversuchen wird weitergehen solange es sie gibt.

Was aber war das für eine Debatte hier an der Uni Oldenburg in den letzten Monaten?

Es gibt einen Anlass dafür: Ein Forschungsprojekt der AG Neurosensorik steht dabei im Fokus und wird scharf kritisiert. Die Anschuldigung geht aus von dem Verein "Ärzte gegen Tierversuche". Das ist ein Zusammenschluss, über den eine Gruppe von Akademikerinnen und Akademikern versucht, kritisch auf Tierversuche aufmerksam zu machen, mit dem langfristigen Ziel, irgendwann wirklich alle Tierversuche durch andere Experimente zu ersetzen. Einmal im Jahr vergibt dieser Verein einen Negativpreis, eine Art 'Goldene Himbeere' für den schlimmsten Tierversuch. Dabei beziehen sich die Ärzte gegen Tierversuche auf die offiziellen Beschreibungen der Versuche in den jeweiligen Paper der Fachpublikationen, formulieren die Beschreibungen darin aber häufig auch etwas um, und stellen dann zur Abstimmung welcher Tierversuch den Negativpreis gewinnen soll. Dieser Preis heißt "Herz aus Stein".

„Herz aus Stein“ ?

Das Forschungsprojekt, das in diesem Jahr den Negativpreis "Herz aus Stein" bekommen sollte, kommt also von der Uni Oldenburg, aus der genannten AG Neurosensorik. Hauptverantwortlich ist hier Professor Henrik Mouritsen. Für eine Universität der Größe Oldenburg ist die Forschung von Professor Mouritsen etwas Besonderes. Seine Forschungsgruppe hat international ein nicht geringes Renommee. 2019 gewann er den Wissenschaftspreis Niedersachsen und erst vor kurzem war er mit seiner For-

schung auf der Titelseite des Nature Magazin. Sehr viel größer geht es in dieser Forschungsdisziplin nicht. Auch das muss man mitbedenken, wenn man sich den Fall ansieht, denn die deutliche Verteidigung der Forschung seitens der Universität ist sicher teils auch von diesem internationalen Renommee beeinflusst. Und auch die Kritiker orientieren sich vermutlich nicht aus Zufall an einer solchen viel diskutierten Forschungsgruppe. Es schafft Aufmerksamkeit und um genau die geht es, wenn man den Diskurs zu Tierversuchen in eine bestimmte Richtung verändern will.

Das Forschungsprojekt

Um was für ein Forschungsprojekt geht es jetzt ganz genau, dass sich solche scharfe Kritik daran entlädt? Es geht um Vögel, genauer gesagt Zugvögel und deren magnetischen Sinn.

Auf die Ziele, die mit der Forschung verbunden sind, also über das, was man sich davon langfristig erhofft, werden wir gleich noch einmal zurückkommen. Zunächst aber wollten wir wissen: wie genau lief jetzt das Experiment ab, dass es so eine harsche Kritik auf sich ziehen konnte? Wie war das Forschungsdesign? Und hier kommen wir schon zu einem heiklen Teil der Debatte. Tierversuche werden hier ja offenkundig ziemlich unterschiedlich bewertet und diese unterschiedlichen Bewertungen drücken sich schon in einer sprachlich sehr verschiedenen Beschreibung dessen aus, was gemacht wird.



Foto einer Mönchsgrasmücke

Henrik Mouritsen, der ursprünglich aus Dänemark stammt und seit 2006 an der Uni Oldenburg Professor ist, beschreibt das genaue Vorgehen beim Experiment folgendermaßen:

“Konkret haben wir versucht herauszufinden: wie sind die Verbindungen von dem magnetischen Sensor in das Gehirn, um herauszufinden, wo werden diese Informationen verarbeitet. Und um das zu tun haben wir unter Betäubung - das bedeutet die Vögel merken keine Schmerzen - eine Substanz in die Nervenzellen injiziert, die dann über eine Woche entlang der Nervenbahnen transportiert werden. Diese Substanz ist nicht gefährlich für die Vögel. Der einzige Schmerz, der aus dieser OP entsteht ist die Haut - ja, man muss eine ungefähr halbe bis 1,5 cm Hautnaht setzen. Das machen Sie auch, wenn Sie zum Arzt gehen und etwas entfernt haben wollen, etwa wenn Sie ein Muttermal entfernt haben wollen auf Ihrer Haut. Dann gibt es auch eine 1,5 cm große Naht. Klar, das tut ein bisschen weh, aber große Schmerzen sind das nicht, und wir behandeln es auch lokalanästhetisch nach der OP. Im Gehirn sind keine Schmerzrezeptoren, das heißt, wenn man etwas ins Gehirn injiziert kann es keine Schmerzen verursachen. Die OP selbst passiert unter Betäubung. Dann wacht der Vogel nach der OP auf, alles was sie haben ist die Naht an der Kopfhaut, er wird lokalanästhetisch die nächsten Tage behandelt, so dass auch der Schmerz von der Naht so gering ist wie möglich. Dann überleben die Vögel 5 bis 7 Tage - so lange dauert es, diese

Substanz in die Nervenzellen zu transportieren. Danach werden die Vögel eingeschläfert. Das ist das Experiment. Was mit dem Gewebe passiert, nachdem der Vogel tot ist, ist ja ethisch egal, aber klar, da gucken wir dann, wo diese Substanz hin transportiert wurde. Das machen wir aber erst nach dem Tod.”

Der gleiche Versuch wird von den Ärzten gegen Tierversuche folgendermaßen beschrieben:

Die Mönchsgrasmücken (*Sylvia atricapilla*) werden in der Umgebung der Universität Oldenburg mit sogenannten Japannetzen gefangen. Dabei handelt es sich um speziell für den wissenschaftlichen Vogel- und Fledermausfang konstruierte Netze, die aus sehr feinem Netzwerk bestehen, welches von den Vögeln kaum wahrgenommen wird. Japannetze werden fest aufgestellt so dass sich alle Vögel darin verfangen, die zufällig hineinfliegen. Die gefangenen Mönchsgrasmücken werden in Räumen ohne Fenster mit Kunstlicht zu zweit in Käfigen gehalten. Um den Tieren eine sogenannte Tracersubstanz zu injizieren, wird der Kopf der anesthesierten Vögel in einem speziell angefertigten Apparat fixiert. Nach der Öffnung der Kopfhaut wird der neuronale Tracer, eine Markierungssubstanz, die Nerven markiert, durch ein kleines Fenster im Schädel durch Injektionen in bestimmte Regionen des Gehirns verabreicht. Das Loch im Schädel wird mit chirurgischem Kleber verklebt und die Haut zugenäht. Nach der Operation dürfen sich die Tiere 3-6 Tage erholen. Für die eigentlichen Versuche werden

einzelne Vögel in einem runden Plexiglas-Käfig in einem speziellen Gebäude untergebracht, wo sie unterschiedlichen magnetischen Reizen ausgesetzt werden. Die Vögel werden mit Infrarotkameras überwacht. Zu bestimmten Zeitpunkten werden die Tiere getötet, indem unter Narkose Formalin ins Herz injiziert wird, bis alles Blut ausgetauscht ist. Das Gehirn wird in Scheiben geschnitten und untersucht.

Deutlich drastischer klingt es in der Kurzbeschreibung auf der Website, auf der die verschiedenen Versuche, die für den “Herz aus Stein” nominiert waren, aufgelistet waren. Diese Kurzbeschreibungen sind angesichts vieler Nominierungen für viele wohl das einzige gewesen ist, was gelesen wurde. Dort heißt es:

Wildgefangene Singvögel (Mönchsgrasmücken) in fensterlosen Räumen bei Kunstlicht gehalten; Durch ein Bohrloch im Schädel wird eine Substanz zum Markieren von Nerven injiziert; die Vögel werden in einem runden Plexiglas-Käfig magnetischen Reizen ausgesetzt. Tötung, um Gehirn zu untersuchen.

Man merkt bei einem Vergleich dieser Beschreibungen, bei der Darstellung von Dr. Mouritsen auf der einen Seite, und bei der des Vereins, wohl sehr deutlich, dass es eine großen Unterschied in der Wirkung macht, wie man etwas ausdrückt.

Stellungnahme des Vereins?

Tierversuche und Tierrechte

An dieser Stelle muss kurz eine Erklärung erfolgen, denn die Stellungnahme des Vereins haben wir von dessen Webseite, und nicht aus einem Interview. Aber warum stellen wir das hier derart vor, warum kommt der Verein nicht selbst zu Wort?

Nun, dazu ein paar Worte:

Wir haben uns wirklich redlich bemüht, ein Interview mit dem Verein zu führen. Nach einem längeren Mailverkehr trafen wir uns online bei BigBlueButton zu einem ausführlichen Vorgespräch, in dem ich die Pläne für den Beitrag skizzierte. Der Verein machte schon da einen sehr vorsichtigen Eindruck. Man wollte sehr genau wissen wie der Beitrag positioniert sein würde. Auf das Drängen des Vereins haben wir dann sogar noch eine Erklärung unterzeichnet, dass wir die Zitate aus dem angedachten Interview, die wir im Beitrag nutzen würden, noch einmal zur Überprüfung an sie schicken würden. Wir haben es unterschrieben, – wir machen das bei längeren Interviews ja auch meistens so – schließlich kann mal ein Fehler unterlaufen oder eine neue Entwicklung eintreten. Kurz vor dem also lange vorbereiteten Interview kam dann eine E-Mail. Der Vorstand des Vereins hatte das geplante Interview noch einmal besprochen.

Man sagte uns kurzfristig ab. Gründe dafür? Wurden uns nicht genannt.

Man kann nur spekulieren. Vielleicht vertrauen sie nicht darauf, dass ein Beitrag, der aus der gleichen Uni stammt wie der kritisierte Versuch einigermaßen ausgewogen berichten kann?

Was auch immer die Gründe sind, wir sind in diesem Beitrag nun in der etwas unglücklichen Position die Kritik des Vereins als eigentlich Außenstehende wiedergeben zu müssen.

Wir wollten gleichwohl natürlich nicht einfach die Äußerungen der Forschungsgruppe der AG Neurosensorik als einzige Position stehen lassen, so als gäbe es keine Kritik daran.

Wir haben dann als eine Vertreterin einer Tierrechtsposition, die Tierversuche allgemein kritisiert, Doktor Kirstin Zeyer gefunden. Dr. Zeyer hat gerade in dem Zeitraum der Produktion des Artikels ein Seminar zur Tierethik an der Uni Oldenburg gegeben. Sie ist also Philosophin.

Tierethische Perspektive

“Die Tierethik im meinen Fall, weil ich aus der Philosophie komme, hängt bei den Tierversuchsfragen schon auch sehr eng mit der Frage der Tierrechte zusammen und es gibt bestimmte Standpunkte, die sich in den Rechtsfragen, also den Tierschutzfragen, schon ausdrücken, die man philosophisch, also moralisch oder ethisch, schon sehr gut zuordnen kann.”

Es war dabei historisch nämlich gar nicht so selbstverständlich, dass Tiere und Tierversuche ein Thema für eine ethische Betrachtung sind, wie man es vielleicht heute glauben könnte.

“Descartes spricht wirklich an einer Stelle davon, dass das Schreien eines Tieres nichts weiter sei und vergleichbar mit dem Quietschen einer Maschine. Er ist davon ausgegangen, dass sie keine wirklichen Schmerzen leiden würden.”

Dr. Zeyer weist für die ethische Grundlage einer Kritik an Tierversuchen auf drei verschiedene Betrachtungswinkel hin:

“Man kann das in konzentrischen Kreisen darstellen, wie man gewillt ist, wie viel in seine moralische Berücksichtigung mit hineinzunehmen. Der engste Kreis wäre der Standpunkt des Menschen, der **Anthropozentrismus**, der nur Menschen berücksichtigt oder gewillt ist, nur Menschen zu berücksichtigen. Die zweite Stufe, und da sind

wir eigentlich schon genau beim Tierschutzgesetz, das ist der **Pathozentrismus**, also da geht es um die Leidensfähigkeit von Tieren, die angesprochen ist - Schmerz- oder Leidensfähigkeit, die da den Ausschlag geben, auch diese Gruppe von Lebewesen zu berücksichtigen. Man könnte den Kreis erweitern und alle Lebewesen berücksichtigen wollen, im Sinne von Albert Schweitzer, also auch Pflanzen. Man weiß auch, wenn man auf Tierversuche guckt, dass man bestimmte Tiere, wie zum Beispiel Insekten, die braucht man gar nicht anzumelden, die unterliegen auch gar nicht dem Tierschutzgesetz sozusagen. Das sind alles so bestimmte Blickwinkel, und dementsprechend sind auch bestimmte Theorien entwickelt worden. Und bei der Frage der Tierversuche liegen wir also in diesem zweiten Bereich, mit dem Pathozentrismus.”

Heute versteht sich die Pathozentrische Perspektive mehr oder weniger von selbst, also dass Tiere als leidensfähige Lebewesen ganz allgemein Subjekte einer ethischen Betrachtung sind. Das ist nicht strittig, oder vielmehr nicht mehr, denn so lange ist das noch gar nicht Common Sense. Keine und keiner im aktuellen Diskurs scheint das zu leugnen, auch nicht die Verfechter_innen der Versuche. Es ist die geteilte ethische Annahme.

Bei der unterschiedlichen Beschreibung des Tierversuchs an den Vögeln hat man schon gemerkt, dass eine unterschiedliche Beschreibung bereits Ergebnis einer unterschiedlichen Bewertung ist. Das gilt nicht nur für den Ablauf des Experiments, sondern auch für die Ziele, die damit verbunden sind. Je nachdem wie man diese beschreibt wird man wahrscheinlich zu ganz anderen Schlussfolgerungen kommen, ob man den Versuch rechtfertigen kann oder nicht.

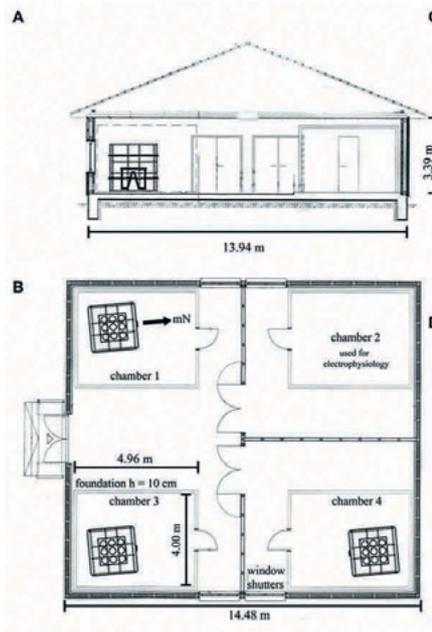


Was sind die Forschungsziele?

Das Ziel wird so von Dr. Mouritsen als eines beschrieben, in dem es gerade um Tierschutz geht:

“Es geht darum zu verstehen wie Zugvögel ihren Weg finden. Es gibt ganz viele Beispiele in der Vergangenheit, wo man aus guten Herzen einen Zugvogel genommen hat, sehr seltene Zugvögel, von denen es vielleicht noch 100 auf der Welt übrig gab. Dann kommen Katzen oder Ratten auf irgendeine Insel. Dann fängt man alle ein und setzt die auf eine Ratten- oder katzenfreie Insel rüber, 700 oder 800km davon vielleicht.

Was man dann beobachtet ist, dass diese Vögel schneller zurück sind als die gutherzigen Naturschützer, weil diese Vögel ganz genau wissen wo sie wohnen, aufgrund deren Navigationssystem. Dann man muss verstehen: wie genau funktioniert das Navigationssystem von diesen Zugvögeln? Wenn man das vernünftig versteht, dann kann man sie vielleicht täuschen, während der Verfrachtung, so dass sie glauben, dass das ihre neue Heimat ist. Oder man weiß, wie es sich entwickelt, und man nimmt die Vögel im richtigen Alter, verhindert während dieser Zeit, dass sie die richtigen Informationen am Ursprungsort bekommen, versetzt sie dann und lässt sie dann frei, zum Beispiel vor dem ersten Zug; zum Beispiel zu der Zeit, an der es sich imprägniert, wo sie wohnen sollen”

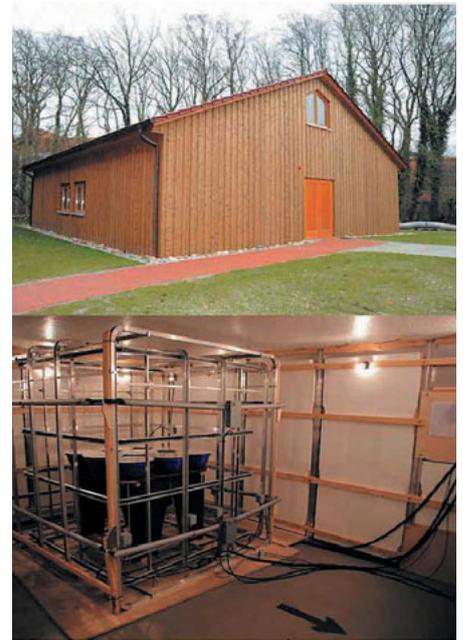


Eine solche Rechtfertigung von Tierversuchen sieht Dr. Zierer dagegen kritisch. Vor allem bei der Grundlagenforschung sieht sie den nur indirekten Bezug auf Ziele problematisch.

“Und tatsächlich hat sich da in der Rechtsprechung für Tierversuche da etwas durchgesetzt. Also nach diesen drei 3 Punkten muss ich eine Schaden-Nutzen-Analyse sozusagen anstellen als Forscher und dass ist ja auch schon wieder schwierig, weil ich habe da zur Bewertung zwar verschiedene Schweregrade die ich abgeben kann, nach denen dann die Tiere Schaden nehmen, verletzt werden, Schmerzen leiden, dass kann man sich auch als Bürger in diesen Bögen anschauen - aber schon alleine bei der Frage der Schaden-Nutzen-Bilanz ist die Frage nach dem Nutzen meistens recht hypothetisch und langfristig. Man erhofft sich davon in Zukunft dieses, das und jenes.”

Aus ihrer Sicht stellen sich die Ziele folgendermaßen dar:

“Es geht um den magnetischen Sinn von Zugvögeln, aber ich habe dann gesucht und fand dort schon im Jahre 2021 eine Unterlage über einen Antrag, der über 5 Jahre läuft, also sechzig Monate, aber wenn man sich dann diese Schaden-Nutzen-Analyse ansieht, dann steht da auch nur, ich sag in Anführungszeichen “nur”, das mag ja auch ein gutes Ziel sein, aber da endet auch bei mir die situationsgebundene Beurteilungskompetenz, um es zu sagen. Es wurde begründet, die Umsiedlung von Zugvögeln kann manchmal sinnvoll



Fotos des Labors der Uni Oldenburg

sein, scheitert aber oft an irgendwelchen Umständen, um das aber doch zu ermöglichen, um also die Tiere da zwischenzeitlich zu beeinflussen. Das ist dann der Nutzen. Tierschutz ist auch ausdrücklich vorgesehen als Begründung von Tierversuchen überhaupt.”

Bei der Bewertung von Tierversuchen kollidieren, das kann man jetzt vielleicht schon erahnen, sehr verschiedene Vorstellungen. Es kollidieren verschiedene Tierschutzbegriffe, das wird gleich nochmal Thema sein. Es kollidieren aber auch verschiedene Rechte, vor allem nämlich die Forschungsfreiheit mit dem Tierschutz. Vor gar nicht so langer Zeit, also noch in den 1990er Jahren, gab es in der Rechtsprechung eine deutliche Priorität der Forschungsfreiheit. Eine wichtige Änderung dessen gab es 2002. Dr. Zierer:

“Die Forschungsfreiheit, die Sie angesprochen haben, wird seit 2002, seitdem der Tierschutz in die Staatsziele aufgenommen wurde und damit ein Verfassungsgut wurde, ist die Forschungsfreiheit da auch beim Tierversuch also einschränkbar, so dass man an der Stelle sagt: ok, also es geht an der Stelle nicht weiter. Und da braucht man dann eben bestimmte Kriterien.”

Die Kriterien fußen auf der Annahme, dass man auf unnötige Tierversuche verzichtet - und ein Tierversuch ist per definitionem einer, bei dem die Tiere auf die ein oder andere Weise Schaden leiden.

Dafür gibt es einen zentralen 3-R-Katalog.

Die 3R-Regelung für Tierversuche

“Ganz wichtig sind die 3R-Regelungen – 3 Rs aus dem Englischen – das man einen Tierschutz begründen muss, dass man sagen muss, man hat keine Alternative.”

3 R, das steht für 3 Überprüfungsregeln, die im Englischen alle mit R beginnen: Replacement, Reduction und Refinement. Replacement meint die Überprüfung, ob man den Tierversuch auch durch eine andere Forschung ersetzen könnte, Reduction, dass man so wenig Tiere wie möglich für die Versuche nimmt und Refinement, dass man die Experimente so verfeinert, dass die Tiere möglichst wenig leiden und gut untergebracht sind.

Die 3-R-Regeln wurden das erste mal 1959 formuliert, im Buch “The Principles of Human Experimental Technique” von William Russel und Rex Burch. Dieses 3-R-Prinzip hat sich nach und nach so durchgesetzt, dass mittlerweile niemand mehr darum herum kommt. Seit 2001 gilt das 3-R-Prinzip als Maßstab der European Science Foundation, dem Zusammenschluss der wichtigsten europäischen Wissenschaftsorganisationen, d.h. in der EU gilt heute bei der Vergabe von Fördergeldern eine Orientierung an den 3R-Prinzipien. Auch bei den Tierversuchen an der Uni Oldenburg ist das der Fall.

Wir sind die 3 Rs am Beispiel der Zugvögelforschung einmal durchgegangen um zu verstehen, wie sie in der konkreten Forschung wirklich Beachtung finden. Dabei haben wir auch gemerkt, wie man bei diesen Fragen letztlich an die eigenen Grenzen stößt.

1.R: Replacement

Aber fangen wir mit dem ersten ‘R’ an: Replacement. Möglichkeiten, Tierversuche durch andere Untersuchungsformen zu ersetzen bieten

etwa Computermodelle oder auch Forschung an künstlichem Gewebe. Wurde in der AG Neurosensorik gemäß den 3-R versucht, die Forschung durch andere Methoden zu ersetzen?

Dr. Mouritsen betont, dass das nicht immer möglich ist, verweist aber auf ein anderes Experiment um diesbezügliche Möglichkeiten darzustellen.

“Das gibt es leider nicht für viele Fragestellungen. Es gibt aber ganz viele Fragestellungen, wo man versuchen kann, so etwas über lange Zeit zu machen. Es ist ja so, dass wir vor einem Monat ein Paper auf dem Cover der Nature hatten und dieses Paper war das Ergebnis von 14-15 Jahren Forschung. Wir haben versucht, in einer Insektenzellkultur oder eine Bakterienzellkultur, ein Molekül aus der Netzhaut von Rotkehlchen eins zu eins nachzubauen. Bei diesem Molekül hatten wir den Verdacht, dass es das magnetsensitive Molekül im Auge von Rotkehlchen sein könnte. Jetzt hätten wir ganz viele Rotkehlchen oder Mönchsgrasmücken töten können. Das haben wir aber nicht gemacht, weil es nach meiner Meinung ethisch nicht vertretbar war, wenn ich geguckt habe, wie viel Protein ich aus einem Tier bekommen kann. Das ist zu wenig. Deswegen haben wir auf das Experiment verzichtet, weil es nach meiner Meinung nicht ethisch vertretbar wäre. Was wir stattdessen gemacht haben, wir haben die genetische Codierung, also das Genom, von dem Rotkehlchen sequenziert. Dafür braucht man auch eine Blutprobe von einem Vogel irgendwann, aber wenn es einmal gemacht ist, dann hat man es für immer. Dann haben wir diese genetische Sequenz von einem Rotkehlchen-Cryptogramm kopiert, es in die Bakterienzellkultur gebracht und dann haben wir die Bakterienzelle dazu gebracht, dieses magnetsensitive Protein der Rotkehlchen zu exprimieren. Das

war ein Replacement-Experiment, denn das war tatsächlich ein Experiment, wo wir vor 17 Jahren die Wahl hatten: versuchen wir jetzt dieses Protein von Zugvögeln zu isolieren, dann hätten wir sehr viele gebraucht, und da haben wir gesagt, nein, das halten wir nicht für ethisch vertretbar. Und dann haben wir eine Replacementmethode entwickelt. Also ja, manchmal geht’s. Aber manchmal geht es nicht. Bakterien haben die Nervenbahnen von Rotkehlchen oder Mönchsgrasmücken nicht.

Dr. Zierer sieht die Situation etwas anders und weist dabei auch auf Aspekte hin, die vielleicht nicht so einfach in das 3-R-Schema passen.

“Und ein zweiter Punkt der bei der ganzen Oldenburg-Diskussion, auch auf der Homepage der Uni Oldenburg nicht auftaucht, vielleicht auch gerade weil es ein neuer Antrag ist, das ist der ganze Punkt GPS-Systeme ersetzbar zu machen, eventuell irgendwann in der Zukunft, durch die Erforschung des Magnetsinns und entsprechende Methoden in der Robotik oder im Weltraumflug und so weiter. Da muss man sich im ethischen Bereich wieder fragen: ist das wirklich Grund genug - wirklich abwägen, ist das Grund genug - um sehenden Auges die Tötung von in diesem Fall 40 Vogelexemplaren - und die internen Zebrafinnen werden ja sozusagen gar nicht mitgezählt, sondern nur die, die gefangen werden, aber die am Ende auch getötet werden - rechtfertigt es das, dieses Vorhaben? Da muss man ganz, ganz ernsthaft drüber nachdenken. Das ist ein Punkt an dem viele schon weitergehen und sagen “ach, ja, doch...”. Die Ärzte gegen Tierversuche haben da vielleicht nicht ganz unrecht, wenn sie das ein bißchen als “Neugierforschung” geißeln. Ich würde dem nicht recht geben, natürlich ist es auch wichtig zu solchen Erkenntnissen zu kommen, wissen-

schaftlich, aber, und jetzt fängt wieder die Ethik oder die moralische Überlegung an, müssen wir nicht danach streben, dass wir alles tun, um viel transparenter werden, noch viel transparenter - ich könnte ihnen da ganz viele Punkte zu diesem konkreten Fall schicken - um im Gespräch zu bleiben, um also auch negative Ergebnisse mal zu veröffentlichen, was nicht gemacht wird, also diese Modelle nicht nur wie hier - da wurde gesagt: aha, hier gibt es keine Modelle. Also: was tut ihr Forscher, damit es diese Modelle in Zukunft sehr wohl gibt? Welche Obergrenze habt ihr gesetzt? Ist es wirklich das Töten von Tieren? Denn wenn man einmal die nicht-technischen Projekte durchguckt, dann sind relativ viele Verhaltensforschungen dabei, da bekommen die einen Sender und so - aber da ist nicht von Töten die Rede, da werden sie werden wieder freigelassen am Ende. In diesem Projekt wird alles getötet, histologisch untersucht. Das ist vielleicht in diesem Projekt auch unabdingbar, ich kann es nicht wirklich beurteilen”.

Der letzte Satz ist entscheidend. “Ich kann es nicht wirklich beurteilen”.

Auf meine Frage nach Möglichkeiten von Replacement fragte mich Dr. Mouritsen zurück - etwas provokant, da er die Antwort natürlich schon kannte - ob ich ihm denn eine Ersatzmethode nennen könnte. Natürlich kann ich es das nicht, da fehlt auch mir, in den Worten von Dr. Zierer, die “situationsgebundene Beurteilungskompetenz”. Aber heißt das am Ende nicht, dass nur derjenige die Möglichkeit hat es beurteilen zu können, der die Fachexpertise dafür besitzt? Wenn das so ist, dann fragt sich doch aber: Wer besitzt die Fachexpertise? Doch wahrscheinlich jemand, der aus der gleichen oder einer ähnlichen Forschungsdisziplin kommen muss, und damit bereits aus einem For-

schungskontext, in dem Tierversuche generell durchgeführt werden. Würde jemand, der strikt gegen Tierversuche ist, überhaupt einen wissenschaftlichen Werdegang haben, der es ihr oder ihm auf dem höchsten Stand der Forschung ermöglichen würde, zu beurteilen, ob es Replacement Experimente geben würde? Das ist ein vermutlich gar nicht aufzulösendes Dilemma in der Frage der Tierversuche, die hier, wenn es so ist, am Ende auf den Zufall angewiesen wäre, ob die Forscher_innen verantwortungsvoll sind oder nicht.

Wenn man sich einmal die Geschichte der Tierversuche ansieht, insbesondere in den 1980er und 1990er Jahren, dann wurden wichtige Änderungen, die heute Standard sind, aber von großen Protestbewegungen vorbereitet, die explizit auch gegen bestimmte Forschungskonventionen agierten und die so die gesellschaftliche Akzeptanz für bestimmte Tierversuche verändert haben. Bestimmte Verbote, wie die Forschung an menschenähnlichen Primaten oder der Einsatz von Tierversuchen für Kosmetika, wurden jahrelang erkämpft. Ich habe mit einigen Personen gesprochen, die damals an der Uni Oldenburg studierten. Mitte der 1990er gab es zum Beispiel auch an der Uni Oldenburg große Proteste. Damals ging es um Makakenexperimente an der benachbarten Universität Bremen. In Wechloy fand eine große Podiumsdiskussion statt, der Hörsaal war randvoll besetzt. Die Situation bei Tierversuchen ist heute freilich eine andere als damals. Doch sowohl die Forscher_innen wie auch die Tierrechtler_innen wurden in dieser Zeit wissenschaftlich sozialisiert, das sollte man vielleicht im Kopf behalten, sowohl wenn es darum geht, dass man heute viele Sachen teilt, als auch wenn es darum geht, dass ein Widerstand gegen bestimmte Praktiken Bedingung dafür war, dass es härtere Auflagen gibt.

2.R: Reduction

Kommen wir damit zum zweiten der 3-R-Kriterien: Reduction.

Dazu Dr. Mouritsen:

“Wir entnehmen ja genauso viele wie man braucht und nicht ein einziges Exemplar mehr. Man muss ja die Nervenbahn darstellen, und das geht nicht mit nur Einem, weil dann könnte man sagen, ja, vielleicht hat mein Mitarbeiter sie nicht richtig getroffen. Aber das Verfolgen von Nervenbahnen kann man tatsächlich mit einer recht kleinen Anzahl machen, weil wenn man das gleiche Muster in so 2-3 Tieren gesehen hat - es ist ein “Gibt es den oder gibt es den nicht”-Fall - dann kann man es mit sehr, sehr wenigen Tieren dokumentieren - wenn man so 2-4 gute Injektionen hat, dann kann man so etwas darstellen. Manchmal trifft man nicht genau den richtigen Bereich, dann hat man teilweise eine Kontrolle oder man lernt etwas davon. Aber wir versuchen wirklich die absolute Minimalzahl an Tieren zu nutzen. Mehr können wir da nicht tun. Die Zahlen die wir nutzen, ist, für die Größe unserer Arbeitsgruppe, extrem niedrig im Vergleich zu der Tierzahl die bei den meisten Biologigruppen genutzt werden. weil wir uns tatsächlich sehr hart überlegen, ob es jetzt notwendig ist, noch ein Tier zu nehmen. Und das geht teilweise dadurch, dass wir uns die Daten ganz genau angucken und nicht sagen, wir fangen sozusagen einfach mit 25 Tieren an und dann analysieren wir. Das tun wir nicht. Nein, wir machen 2, 3, 4 Tiere in einer Gruppe und dann gucken wir, wie die Ergebnisse sind und überlegen: müssen wir jetzt korrigieren? Müssen wir ein Detail ändern, um noch effektiver zu werden? Das ist der einzige Weg, wie wir die Anzahl der benötigten Tiere reduzieren können. Und das tun wir jeden Tag.”

Die 3R-Regelung

Auch hier argumentiert Dr. Zierer anders, nämlich auf einer Ebene, die über das konkrete Experiment hinausgeht und die gesamte Forschungspraxis zu berücksichtigen fordert.

“Ich habe nicht herausfinden können, ob es eine Regelung gibt, die einen wiederholten oder doppelten Tierversuch untersagt. Ich bin sehr wohl darüber gestolpert, dass gerade bei Aus- und Fortbildungsmaßnahmen es an unterschiedlichen Universitäten immer noch alte, verkommene Unterlagen zu Tierversuchen gibt. Das ist in anderen Ländern schon längst abgelöst worden, das wurde abgefragt und geändert in eine neuen Tierschutzrichtlinie im Juni 2021.“

Dr. Mouritsen stellt die Zahl der Tiere, die in seinen Tierversuchen getötet werden, dagegen in eine Relation: “Jeder Mensch, der ein Auto besitzt, tötet ungefähr 25 bis 50 Wildvögel im Jahr. Nur weil man auf der Straße fährt. Von den 25 bis 50 Vögeln lernt man wissenschaftlich wenig. Oder Katzenbesitzer: Es gibt dazu eine wissenschaftliche Untersuchung in der hochrangigen Zeitschrift “Nature Communication”, die untersucht hat, wie viele Vögel jede Hauskatze im Durchschnitt tötet. Sag mir nicht, dass Hauskatzen ein natürlicher Teil der Umwelt sind, das sind sie nicht! Wildkatzen sind extrem selten und es hat nicht die Populationsdichte in Städten, die man an Hauskatzen hat. Jede Katze tötet im Durchschnitt 50 Wildvögel pro Jahr, im Durchschnitt. Meine Frage ist, wovon hat die Vogelwelt mehr, von den 20-40 Tieren die wir im Durchschnitt pro Jahr töten, und die uns wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse bringen, oder Ihr Katzenstreichelwunsch, der 50 Tiere im Jahr tötet. Was ist am ehtisch vertretbarsten? Ich stelle das als Frage.“

Es klingt auf den ersten Blick nach einem gewissen Whataboutism, solche Zahlen zu vergleichen.

Aber sicher ist es nicht falsch, dass die Aufmerksamkeit auf Tierversuche tra-

ditionell besonders hoch sind. In den Neunziger Jahren wurde das einmal erhoben, damals machten Tiere, die in Tierversuchen getötet wurden, 0,2% aller für menschliche Bedürfnisse getöte-te Tiere aus. Aber über 80% der Beiträge in den Medien, die im weiten Sinne Tier-schutz zum Inhalt hatten, drehten sich um Tierversuche. Das Bild des ‘grausamen Tierforschers’ hat, wie die Meisten wissen, einen festen Platz in der Bilder-welt der Populärkultur. Von Planet der Affen über Felidae bis zur diesjährigen Netflix-Serie Sweettooth.

Zu den zu nennenden Zahlen gehört aber auch die Statistik über die Zahl der Tierversuche. Nach den Protesten gegen Tierversuchen in den Neunzig-ern, die vorhin erwähnt wurden, und den folgenden, härteren rechtlichen Bestimmungen und Verboten kam es zu einer Halbierung der Zahl der Tierver-suche im Vergleich der späten 80er und der frühen Zweitausender - von über 2 Millionen auf etwa 1,1 Millionen Tierver-suche im Jahr.

Aber: diese Zahl steigt seitdem wie-der kontinuierlich und lag Mitte der 2010er wieder bei etwa 1,6 Millionen. Wenn man sich den Grund dafür an-sieht, dann sieht man außerdem, dass es nicht an Tierversuchen für die kli-nisch-medizinische Forschung liegt, hier sinken die Zahlen sogar deutlich. Es liegt vielmehr an einem Anstieg an Tierversuchen für die Grundlagenfor-schung. Prozentual waren 2000 etwas über 25 Prozent der Tierversuche in der Grundlagenforschung zugeordnet, das stieg auf 45% im Jahr 2012.

Die Gründe für diesen Anstieg sind kom-plex, aber über einen Grund spekuliert Dr. Zierer vor dem Hintergrund eines zu-nehmenden Wettbewerbs der Universi-täten untereinander:

“Es ist natürlich lukrativ, mit den Tier-versuchen, es ist viel billiger als alles Andere, und es hängt mit dem Wissen-schaftssystem dahinter zusammen und ja, dazu kommen die ganzen renom-mierten Magazine, davon ist ja auch

sogar auf der Homepage die Rede, das man im renommierten Magazin Nature dieses und das zu den Vögeln veröffent-licht habe, und es besteht ja Publikati-onszwang - es sind bestimmte Tenden-zen im Wissenschaftsgetriebe da, die das eher befördern als verhindern.“

3.R: Refinement

Kommen wir zum dritten Kriterium der 3-R, das ist “Refinement”. Das ist ein etwas weiterer Begriff als Replace-ment und Reduction. Es geht darum, die Bedingungen der Versuche so einzu-richten, dass die Tiere möglichst wenig Schaden nehmen. Und auch um eine artgerechte Haltung.

“Also Refinement ist für mich auch, dass man die Experimente so gut wie möglich macht. Das ist für mich auch Refinement, denn wenn man es gut macht, dann nutzt man auch weniger Tiere. Und deswegen haben wir eine festangestellte, wissenschaftliche Mit-arbeiter, die für OPs an Vögeln zustän-dig ist. Meiner Meinung nach kann man auch den Fang nicht besser machen als in diesen Japannetzen. Das ist die scho-nendste Methode, die es auf der Welt gibt.“

Eine zentrale Kritik des Ärzte gegen Tierversuche fällt aber gerade unter “Refinement”, nämlich die Käfighal-tung der Vögel, die unter künstlichem Licht geschieht. Dr Mouritsen verteidigt diese:

“Die Vögel werden genau in der Käfig-größe gehalten, die für diese Typen von Vögeln als artgerechte Haltung bei der EU definiert ist. Fensterlos - ich weiß nicht ob das Menschenromantik ist, das Fenster besser sind als ohne Fen-ster. Also ich denke, dass das den Tieren egal ist, so lange sie genug zu fressen bekommen und der Käfig groß genug ist, dass sie fliegen können. Das kriegen sie. Fensterlos ist es, weil wir dann die Tageslänge simulieren können”

Tierversuche und Tierrechte

Was Dr. Mouritsen "Menschenromantik" nennt könnte man philosophisch eine anthropologische Projektion nennen, also man geht von den eigenen, menschlichen Bedürfnissen aus und meint dann, alle Tiere hätten die gleichen oder ähnliche. Allerdings ist andersrum die Frage, wie man denn meint entscheiden zu können, einfach zu sagen, dass diese Bedingungen den "Tieren egal" ist. Verlangt nicht auch diese Aussage das Einnehmen einer Perspektive, die man schlechterdings nicht treffen kann? Dr. Zierer weist auf dieses philosophische Problem vor dem Hintergrund einer Ermittlung des Schweregrades von tierischem Leid hin.

"Der Gesetzgeber sieht verschiedene Schweregrade vor. Bei den Vögeln war das "mittel bis schwer", was auch immer das genau heißt, denn wie will man das überhaupt genau einschätzen, denn "wie ist es überhaupt, eine Fledermaus zu sein"; um einmal einen bekannten philosophischen Titel zu zitieren, also auch da: sich da reinzusetzen ist unmöglich und wir können uns da immer nur annähern in der Beurteilung."

Was man zur Perspektive sagen kann: Die Perspektive der Kritik der Ärzte gegen Tierversuche ist immer das individuelle, Leid empfindende Tier. Dr. Mouritsen verteidigt, dass er eine andere Haltung vertritt.

"Ich gucke von einer größeren Perspektive. Ich interessiere mich auch für all die Vögel, die sterben, wenn ich sie nicht sehe. Aber die sterben auch. Und wenn wir nicht vernünftig Schutz betreiben und wissenschaftlich basierte Conservation-Entscheidungen treffen, dann sterben sehr viele Vögel, die deutlich seltener sind als die Arten, die wir untersuchen. Die sehe ich nur nicht. Ok, ich kann die Augen davor verschließen, aber sie sterben auch, und sie sterben auch wegen menschlichem Einfluss." (...). "Und ich habe die ethische Überzeugung, das ist meine Bottom line, also mein Ergebnis am Ende: Durch das

Wissen, dass wir durch unsere Versuche generieren, retten wir oder helfen wir Vögel zu retten in einer deutlich größeren Zahl als die Zahl, die wir töten. Und dann kann man ja argumentieren: ist das ethisch vertretbar oder nicht?"

Hier stehen sich letztlich also zwei Perspektiven gegenüber, die miteinander unvereinbar erscheinen und vermutlich würde jede Seite der anderen einen gewissen Zynismus unterstellen.

Die Unvereinbarkeit lässt sich am Ende zurückführen auf die zentrale Frage:

Soll es überhaupt Tierversuche geben dürfen?

Für Dr. Zierer ist die Antwort darauf klar:

"Es muss ja auch, wenn es im Staatsziel verankert ist, dann muss es, es muss, schon rechtlich, unser Ziel sein, auf Dauer Tierversuche durch Alternativen zu ersetzen, also abzuschaffen. Das muss Ziel sein. Das muss klar sein. Deswegen muss auch der Dialog stärker werden und die Transparenz muss größer werden."

Dr. Mouritsen ist demgegenüber überzeugt, dass man nie ganz auf Tierversuche verzichten können wird:

"Es wird eine Anzahl an Tierversuchen immer geben, auf die man nicht verzichten kann, weil zum Beispiel, wenn Sie Nervenbahnen verstehen wollen, dann können Sie nicht in Bakterien gucken, also das wird nicht der Fall sein. Es wird immer Fragestellungen geben, wo man auf Tierversuche nicht verzichten soll oder kann. Man soll aber sich ganz genau überlegen, wenn man einen Tierversuch macht, was die ethische Vertretbarkeit des einzelnen Versuchs ist. Ich finde es extrem wichtig, dass, wenn man Tierversuche macht, als Wissenschaftler, dann muss man mit sich selber die ethische Überlegung gehabt haben: warum mache ich das? Muss ich

hier einen Tierversuch machen oder kann ich tatsächlich in Bakterienkulturen gehen, auch wenn es schwieriger ist? "Was ich fundamentalistisch nenne, und was ich auch meine das fundamentalistisch ist, das egal was der Grund für den Tierversuch ist, ist jeder Tierversuch, immer falsch. Das halte ich für eine extreme Haltung. Was ich nicht für eine extreme Haltung halte, ist, dass man skeptisch gegenüber Tierversuchen ist. Ich bin auch skeptisch gegenüber manchen Tierversuchen, Ich bin auch sehr überlegt, ethisch überlegt, was das große und ganze Ergebnis eines Tierversuchs ist, im Vergleich dazu, was die Kosten sind."

Dr. Zierer betont abschließend noch einmal, dass die unvereinbar erscheinenden Seiten dennoch in ein Gespräch miteinander treten müssten.

"Erstmal die Ärzte gegen Tierversuche haben mit ihrem Preis "Herz aus Stein", den sie ja auch regelmäßig verleihen, einfach einmal einen Stein ins Laufen gebracht und die Diskussion beflügelt, so würde ich es nennen. es geht nicht darum, dass man verfeindete Parteien hat, die einander gegenüber treten, sondern im Gegenteil, man muss vielmehr den Dialog suchen."

Die Hochschulöffentlichkeit war in der Vergangenheit im Diskurs zu Tierversuchen eine Instanz, die durch Kritik auch eine gewisse Kontrollfunktion übernommen hat. Wir wollen daher das Stichwort zum Dialog aufnehmen und zu diesem Themenkomplex im Gespräch bleiben.

von Ulrich Mathias Gerr

Zum Anhören als Podcast:



Um einen vollständigen Blick auf die Abläufe bei Tierversuchen zu erlangen befragten wir die Tierschutzbeauftragten der Uni zu Ihrer Arbeit und zum kritisierten Versuch der AG Neurosensorik. Auch hier ein Disclaimer: Tierschutzbeauftragte sind formal nicht weisungsgebunden, aber natürlich gibt es auch informelle Einflüsse.

Interview mit den Tierschutzbeauftragten der Universität Oldenburg

Was sind die zentralen Aufgaben eines Tierschutzbeauftragten an der Universität?

Oberstes Ziel des Tierschutzbeauftragten ist es, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer Einrichtung zu tierschutzgerechtem Handeln anzuhalten. Zu den wichtigsten Aufgaben des Tierschutzbeauftragten zählen die Beratung und Selbstkontrolle der Institution, welche Tierversuche durchführt. Laut § 5 Abs. 3 Tierschutzversuchstier-Verordnung sind Tierschutzbeauftragte verpflichtet, auf die Einhaltung von Vorschriften im Interesse des Tierschutzes zu achten. Sie beraten die Einrichtung und die mit der Haltung der Tiere betrauten Personen hinsichtlich des Wohlergehens der Tiere und der Tierpflege sowie der tiermedizinischen Behandlung, Darüber hinaus wirken sie darauf hin, dass Verfahren entwickelt und eingeführt werden, die die Belastung der Tiere auf das unerlässliche Maß beschränken, Der Tierschutzbeauftragte fertigt eine vertrauliche Stellungnahme zu jedem genehmigungspflichtigen Tierversuch an (üblicherweise vor dem Einreichen des Tierversuchsantrages bei der Genehmigungsbehörde). Der Tierschutzbeauftragte versteht sich als Mittler zwischen Wissenschaftlern und genehmigenden und überwachenden Behörden.

In der Satzung heißt es, dass nur dafür geeignete Personen Tierschutzbeauftragte werden können. Welche Qualifikationen benötigt man dafür genau?

Das Tierschutzgesetz verlangt als Mindestqualifikation für Tierschutzbeauftragte grundsätzlich ein abgeschlossenes Hochschulstudium der Tiermedizin sowie die für die Aufgabenerfüllung

erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten und die notwendige Zuverlässigkeit. Die regelmäßige Fortbildung auf dem Gebiet der Versuchstierkunde und des Tierschutzes ist gesetzlich vorgeschrieben. Tierschutzbeauftragte werden bestellt; diese Pflicht ist im § 10 Abs. 1 Tierschutzgesetz vorgegeben. Die Bestellung erfolgt an den Universitäten durch das Präsidium und wird bei der zuständigen Behörde angezeigt und geprüft.

An wie vielen Tieren wurde in den vergangenen Jahren durchschnittlich Tierversuche an der Uni Oldenburg durchgeführt?

Im vergangenen Jahr 2020 wurden 1952 Versuchstiere in 30 genehmigten Tierversuchsvorhaben an der Universität Oldenburg eingesetzt (insbesondere kleine Nager).

Haben Sie einen Einblick darüber, an wie vielen Tieren, die nicht die Kategorien des Tierschutzes fallen (also etwa Mücken, andere Insekten etc.) Tierversuche durchgeführt werden? Oder ist dies völlig unbekannt da nicht anzeigespflichtig?

In der jährlich zu erfolgenden Versuchstiermeldung nach der VerstierMeldV („Verordnung über die Meldung zu Versuchszwecken verwendeter Wirbeltiere oder Kopffüßer oder zu bestimmten anderen Zwecken verwendeter Wirbeltiere“) werden lediglich Wirbeltiere und Kopffüßer erfasst, also keine Insekten. Es liegen daher keine Zahlen vor.

Ist es in den letzten Jahren vorgekommen, dass Sie eingreifend aktiv werden mussten? (Also dass Sie ein genehmigten Tierversuch kritisiert

oder bestimmte Dinge angemahnt haben)? Könnten Sie, falls ja, hier ein (ggf. anonymisiertes) Beispiel nennen?

Nein, in den drei Jahren meiner Tätigkeit als TierSchB an der Universität Oldenburg musste ich nicht eingreifend aktiv werden. Das ist auch deshalb gelungen, weil alle Beteiligten großen Wert auf direkte Kommunikation, Kooperationsvermögen und Kollegialität legen, Wissenschaft begreife ich stets als Teamwork. Wir als Tierschutzbeauftragte stehen in regem Erfahrungsaustausch mit den Tierpflegern und den tierexperimentell arbeitenden Wissenschaftlern. Die Tierschutzbeauftragten sind immer die erste Kontaktstelle bei allen Fragen rund um den Tierschutz. Nur so können auftretende Probleme frühzeitig erkannt und gelöst werden.

Halten Sie die Befugnisse von Tierschutzbeauftragten für weitgehend genug oder würden Sie sich weitergehende Befugnisse oder auch strengere Auflagen wünschen?

Die Befugnisse von Tierschutzbeauftragten halte ich persönlich für geeignet, erforderlich und angemessen; somit auch für völlig ausreichend. Das sind meine Gründe: Bei der Wahrnehmung seiner Aufgaben ist der Tierschutzbeauftragte per Satzung weisungsfrei. Zudem darf er aufgrund seiner Tätigkeit nicht benachteiligt werden. In der Satzung der Universität Oldenburg ist festgelegt, dass der Tierschutzbeauftragte seine Vorschläge oder Bedenken unmittelbar bei dem für den Tierschutz zuständigen Präsidiumsmitglied vortragen kann. Tierschutzbeauftragte haben im Zuge des uneingeschränkten Betretungs-

rechtes jederzeit die Möglichkeit, unter anderem unangemeldet Kontrollen durchzuführen und sich Zugang zu sämtlichen Tierhaltungsräumen und Experimentallabors zu verschaffen sowie geforderte Auskünfte zu erhalten. Bei Verstößen gegen Vorschriften und Auflagen im Sinne des Tierschutzes hat der Tierschutzbeauftragte das Recht, den davon betroffenen Tierversuch bis zur Mängelbeseitigung auszusetzen.

Konkret zu dem Tierversuch an den Mönchsgrasmücken, der Gegenstand der Kritik des Vereins Ärzte gegen Tierversuche war. Könnten Sie anhand dieses Falls einmal schildern, wie genau man sich die Rolle des Tierschutzbeauftragten hier vorstellen kann? An welchen Schritten werden Sie hier wie beteiligt?

Wie erwähnt, berate ich in allererster Linie Wissenschaftler, wenn sie einen Tierversuch planen. Bei den Beratungen vor Antragstellung des Tierversuches muss der Antragsteller den wissenschaftlichen Hintergrund sowie die Unerlässlichkeit des Versuchsvorhabens an Tieren unmissverständlich nachweisen. Zudem muss der Antragsteller sicherstellen, dass das Tierversuchsvorhaben ethisch vertretbar ist. Es muss also zwingend dargelegt werden, dass das (menschliche) Interesse an dem angestrebten Erkenntnisgewinn und dem daraus resultierenden Nutzen deutlich stärker wiegt als das Interesse auf Seiten des Tieres an einer Vermeidung der mit dem Tierversuch verbundenen Schmerzen, Leiden oder Schäden. Das von den „Ärzten gegen Tierversuche e.V.“ kritisierte Tierversuchsprojekt habe ich in Teilen begleitet. Unter anderem habe ich die Anforderungen an die Haltungseinrichtungen, die Pflege, die Unterbringung der Tiere und an die Gesundheitskontrolle überprüft. Auch während des Versuchsvorhabens war ich in engem Austausch mit den Wissenschaftlern.

Sie haben dazu vermutlich nach Beantragung und Genehmigung eine Stellungnahme geschrieben. Nach

den Erkenntnissen dieser, hielten Sie den kritisierten Tierversuch für gerechtfertigt? Gibt es Kritikpunkte, die Sie nachvollziehen können?

Zu dem Tierversuch wurde eine Stellungnahme durch eine Kollegin angefertigt. Das Projekt habe ich also nicht vollumfänglich begleitet. Grundsätzlich gilt, dass Wissenschaftler vor der Durchführung eines Tierversuchsvorhabens in einer umfangreichen wissenschaftlichen Begründung darlegen müssen, warum das Tierversuchsvorhaben durchgeführt werden soll. Hierbei sind die wissenschaftlich begründete Darstellung der Problem- oder Fragestellung zu erklären und dabei der aktuellste wissenschaftliche Erkenntnisstand einzubringen. Durch Kenntnis der Voraussetzungen und Einblicke in den Ablauf des einzelnen Experimentes ist es dem Tierschutzbeauftragten als Spezialisten aufgrund seiner Fachkenntnisse möglich, eine inhaltliche Prüfung zum Tierversuchsantrag durchzuführen und den Antragsteller zu beraten. Die Kritik des Vereins „Ärzte gegen Tierversuche e.V.“ halte ich in keiner Weise für angebracht. (Siehe dazu Pressemitteilung der Universität Oldenburg Nr. 122/21 vom 5. Juli 2021 mit Link zum Faktenpapier). Nachvollziehen kann ich lediglich, dass die vom Verein formulierte Aussage zur Haltungsform der Mönchsgrasmücken („in Räumen ohne Fenster mit Kunstlicht zu zweit in Käfigen“) für Laien verstörend sein kann. Aber: Die Haltung der Singvögel erfolgt in fensterlosen Tierhaltungsräumen, deren Beleuchtung dem echten Hell- und Dunkelrhythmus der Natur nachempfunden ist. Genau diesem Rhythmus unterliegen die Zugsingvögel auch in Freiheit. Das vom Verein „Ärzte gegen Tierversuche“ kritisierte Versuchsvorhaben unterstütze ich, weil ich der Überzeugung bin, dass dieses Projekt dem Schutz und Erhalt von Arten dienen kann. Denn ohne die genaue Kenntnis der Navigationsabläufe bei Zugvögeln können deren Lebensräume, ihre Brut-, Rast und Wintergebiete nicht geschützt werden. Grundlagenforschung sollte sich m.E. nicht allein

darin messen lassen, welche Aussicht auf kurzfristig erhofften Erfolg sich mit ihr verbindet.

Neben dem Experiment wurden auch die Haltungsbedingungen (in diesem Fall ein fensterloser Käfig) kritisiert. Nach welchen Kriterien werden die Haltungsbedingungen, die Sie als Tierschutzbeauftragte meines Wissens nach ja kontrollieren sollen, jeweils beurteilt?

Die Haltung der Versuchstiere an der Universität Oldenburg erfolgt ausnahmslos nach den Richtlinien der EU 20t0163/EU DES EUROPAISCHEN PARLAMENTES UND DES RATES vom 22. September 2010. Die darin genannten Anforderungen an die Einrichtungen sowie Pflege und Unterbringung von Tieren werden eingehalten und von den Tierschutzbeauftragten regelmäßig kontrolliert.

Orientieren Sie sich außer an den recht weit formulierten Kriterien der Satzung und des Tierschutzgesetzes, dem ja jedes genehmigte Experiment sowieso genügen muss, an weiteren ethischen Kriterien (etwa den 3Rs)? Falls ja, welche sind das?

Ja, natürlich. Auf die Einhaltung der 3 R's wird bereits schon bei der Antragstellung eines Tierversuches eingegangen. Selbstverständlich wird an der Universität Oldenburg eine Kultur der Fürsorge und Verantwortung in der tierexperimentellen Forschung mit den bekannten 3 R-Prinzipien nach Russell and Burch (Reduce/Replace/Refine) gelebt. Wissenschaftler und Tierschutzbeauftragte besuchen regelmäßig Fortbildungen und arbeiten eng mit nationalen und internationalen Kooperationspartnern zusammen; so dass ein international fachlicher Austausch jederzeit gewährleistet ist. Somit können die Versuchsvorhaben immer dem aktuellsten wissenschaftlichen Erkenntnisstand angepasst werden.

Zwei Langzeitbelichtungen, sogenannte Solargraphien

Die eine wurde eine Woche belichtet, die andere 6 Monate lang. Man sieht darauf die täglichen Sonnenbahnen und die Kameras sind aus Bierdosen gebastelt.

Insta: @dominik.unbehagen





Somtow Sucharitkul ist ein thailändischer Komponist und Autor. Über 40 Romane, die vor allem im Horrorgenre angesiedelt sind, hat er geschrieben. Im September war er beim Filmfest Oldenburg zu Gast, um seinen neuen Film 'The Maestro' vorzustellen. Im Gepäck hatte er nicht weniger als sein ganzes Jugendorchester. Ein Interview über seine Erfahrungen beim Filmfest, Gedanken zum Horrorgenre - und eine geplante Serie, die teils in Oldenburg gedreht wird.

Taking the wrong turn

– Die Experimente des Somtow Sucharitkul

The attendance of your Siam Sinfonietta youth orchestra at the Filmfest Oldenburg certainly was a highlight. Did you know anything about Oldenburg before the request? How did your orchestra respond when you told them about the possibility of playing at the festival?

We were one of the first films they decided they wanted to have at the festival. I said it would be really wild if the whole orchestra came. I did not say that as a serious suggestion, it was just wishful thinking, because why would an entire orchestra be invited to a film festival? But instead of saying: 'yes, it would be nice, but...', Torsten Neumann said: "Ok!" At that point, no one could know that it would happen, because the financing was a huge thing. He actually managed to make it possible. Since that was a film essentially about music, about the process of creating music, we decided it might be fun to have the orchestra play before the film. When Torsten proposed we should open the festival with something, I thought we should compose a new piece for that. When you go to the Olympics, they always commission someone to write a new fanfare or something like that. The Oldenburg filmfest deserved to get a new fanfare! So that is how the piece came to be written. Then the orchestra started to fit all these different events. So eventually it became a feature of the entire festival - some members of the orchestra would play chamber music here and there. So instead of becoming one featured item, it was woven into the texture of the whole festival and that was a completely new thing for a

Filmfestival, to have a resident orchestra. This idea, we dreamed up almost as a joke or as some impossible thing, actually became really important. We are so happy we have done it! Many of these young people had not had that much experience with film either, because they lived in a musical world. The entire experience of making the film in the first place was already like that. We were bringing different people working in different artistic fields together in a new way, so in a way our time in Oldenburg was an extension of the film itself.

You composed a special piece on Oldenburg that you premiered at the opening gala of the filmfest. What was the idea of the composition? Is there any opportunity to listen to it?

We only got around to play it recently because we were under quarantine for two weeks when we returned from Germany. That was when the Oldenburg fanfare was first performed in Bangkok, on the 14th of November, so two months after the festival. The Overture, or the Fanfare, was finished only a few days before we flew to Germany. The idea was that I would try to encapsulate the spirit of independent film into 90 seconds. I did this by trying to reference as many different genres of cinema as possible, because one of the most interesting features of independent cinema is its ability to speak in more than one language at the same time. Conventional big budget films are often forced to walk in a particular direction. Independent film often surprises you by switching a genre in the middle of the film or belonging to two wildly different genres. So what I tried to do was

stuffing as many genres as possible into 90 seconds. There is a romantic theme, a military theme, a space theme, a horror theme - all crowded into the same space. As a result, it is not a piece that should be taken as a great work of art. It is fun and entertaining and it is fun to list everything that it refers to. We will do a proper recorded version, so that you can use it on various occasions. And if we come again, we should do a whole symphony instead of just 90 seconds, haha.

You premiered your movie at the festival. In 'The Maestro', you seem to combine the two fields of your creative work - classical music and the horror genre. Is there any intrinsic connection between these two? In the movie you are torturing musicians who do not play well enough - is the sadism and brutality of horror maybe a kind of aesthetic reflection of the sadism already present in the, I imagine, hard orchestra work?

There is a saying: what is the difference between an orchestra and a bull? In an orchestra, the horns are in the back and the asshole is in the front. So conductors have a reputation for being very cruel and egomaniacal! They have that reputation. In the case of many conductors, it is well deserved. Gustav Mahler used to force a member of the orchestra, who was not playing well, to stand up during a rehearsal and then play alone, thus trying to humiliate them. Carl Böhm would point at somebody, saying "Mit diesem Herren spiele ich nicht!". It is said that it is one of the few places in the world where autocracy is still accepted and I suppose that is true.

In some ways we use the mythology of the conductor as part of the character. I guess many conductors wish that they can shoot someone who makes a lot of mistakes. Certainly I wanted to shoot someone beforehand. But we don't act on it, and in a film, especially a fantasy film, one can act on the darkest impulses and that can be used to illustrate the character's humanity, whether you see the dark impulses, you see the consequences of that. The character Arun is not intrinsically evil, but he is so caught up in his own vision that he has forgotten about reality. By the end of the film, when he is actually conducting his so-called masterpiece, we realize that he has gotten completely insane, and we don't even know if the music in his head is the music being played, because all this dead people are now in the orchestra. So on many levels this film is actually a comedy, although a very dark one. It can speak to many people's desire to inhabit a kind of utopia and then what happens when this utopia doesn't live up to one's expectations. But I have to say that the idea for this plot came completely from Paul Spurrier. All I did was ask him during the lockdown: „What can we do, all your film crew is out of work and all my young musicians are out of work, how can we make a film that uses both these groups of people?“ He said, „Well I have this idea for a film about a mad conductor, who kidnaps a youth orchestra, takes them to a remote place and forces them to play music.“ Even though both horror and classical music are part of my professional life, it was actually not my idea to combine them until that moment. Paul asked me to write the screenplay. To my amazement, we were able to get people to put in two or three thousands euros at a time, different friends of his and of mine, from all over the world, to put little pieces of money in, until we had enough to make the film.

Did you work together with Paul Spurrier before that or was it the first time?

It was the first time we worked closely together. Paul and I have known each other for about probably five years. I once got a phone call from him, because he used a traditional Thai instrument in his movie, and he couldn't find a player. I supplied him with a few names. That was the first kind of work we did together. Later on, Paul made a film on a very rich serial

killer who hires women who agree to be killed horribly, in exchange for large amounts of money to their families. You can watch it on Prime. In this film, the serial killer is obsessed with the music of Carlo Gesualdo, an Italian composer, who was crazy. Four hundred years ago, he wrote this music that was so harmonically advanced, it almost sounds like Schoenberg or something. It is also within the rules of 17th century classical music. No one did anything like that after him for over four hundred years. This guy was crazy, he horribly murdered his wife and experimented with black magic. As he was a prince, they actually did not arrest him for murdering his wife. This serial killer in Paul's film was obsessed with Carlo Gesualdo's music, and he would play his music whenever he murdered somebody. Paul called me again and he said, „Look, I need some recording of Gesualdo's music, but all the recordings are owned by somebody, could you do it“, so I brought our chamber choir together and we performed some of Gesualdo's most bizarre scores for him. It became such an interesting project that I performed a concert of only Gesualdo's music in Bangkok as a result of working on the two or three pieces we used in the film and this was when I first actually created part of the soundtrack for one of Paul's films. We actually did not work together that much, because he was doing films, and I was doing music, until this happened. Now we seem to be working together much more.

So you have a new project in the pipeline already?

Well, it was a project that I started before working on 'The Maestro'. A friend of mine who is a TV producer in Bangkok asked me if I could think of something that he could sell to a streaming service. I looked at all the Thai language material that was on services like Netflix and I noticed that almost all of them were set in high school and were about boys in love with each other. I wondered why the Thais were the people where you could get that sort of material on Netflix and nobody else. There are not many French Films about this subject! So I said to my friend that it would be rather odd for me to work on this genre. But if I could use the milieu of these Boy School Thai films, then add to it a plotline that was rather like 'IT' or 'Stranger Things', so, in other



Foto: Filmfest Oldenburg 2021

words, combine it with the American idea of kids in a school discovering a dark secret, it could make a hilarious TV series, because it would be like watching 'IT' with the characters from 'Sex Education', haha.. So before we started 'The Maestro' I was already working on this for my friend and this was an odd thing, because I hadn't worked on films for over twenty years, ever since I have come back to Thailand. We were shooting for this and I invited Paul to do the trailer footage. Actually it was in the middle of doing this work that we had the conversation about doing 'The Maestro'. So now that 'The Maestro' is done and it seems to be doing rather well I managed to secure enough funding to go back to doing the series. I am working on that with myself directing and Paul filming it. So we have this project that is ongoing right now.

Is this the web series that also in connected to Oldenburg?

You see, while we were in Oldenburg, I had this idea. One of the characters in 'The Mastro', one of the boys, was with us, and he is actually playing the lead in the series, so I thought about the idea

of creating some dream sequence footage in the streets of Oldenburg, and we were shooting it in the middle of the night during the filmfestival. We were running around little corners of Oldenburg. So we have all this stuff actually filmed in Oldenburg in this Thai series! We have to return to Oldenburg in order to complete those sequences.

Nice, that sounds really interesting! Probably it is quite a good time for an Asian streaming project within the horror genre, because of all the hype around Squid Game? Probably the attention on stuff like this is now bigger than before?

Some people have tried to suggest things that are similar to Squid Game from Thailand, and the Netflix people seem to be less interested in it. They seem to believe it must come from South Korea, and they seem to think that films coming from Thailand must be about young boys in high schools. It is a really odd thing, I mean, each Asian country seems to have been pigeon-holed into a particular subgenre and that is what I need to avoid however I can.

Coming back to 'The Maestro', it was born out of the necessity to think about what you could do in this particular pandemic situation. What kind of remote house was it that you shot the film in, because that seems to be a very special house and I guess there must be a story about it?

This house is great, isn't it? It is actually amazing. Paul loves to do location scouting via Google Maps or Google Earth, he found this house. To my amazement, I already knew about the house. It is on the outskirts of Bangkok and a long time ago, maybe thirty years ago, this eccentric rich guy had the idea that he would build this huge polo club in the middle of nowhere. And that house was going to be the residence. He was also building a development of very fancy houses nearby. This man then got into debt for the little houses that were nearby on different parts of land, he was borrowing money from people, giving them the title deeds of these various houses to hold. As it happened, one of the persons who was giving money to that guy and got a title deed, was my mother. So by a strange coincidence, my mother actually owned a

part of the land right next to the house. I didn't even know that until we were driving there to look at it and I looked it up and saw it. It was completely under water, with the house sticking out. It seemed that the gentleman had not chosen the best possible location to create a polo club, haha. So apart from this house there are also these big horse stalls and stables and there is all sort of other houses there, and it has all been abandoned. The house is very classical, it is an attempt to basically build a Roman villa. So this guy really had big ambitions! And it is just sitting there. It is now owned by the bank and the mortgage company. It has been used as a film location before, mostly for music videos. There was another odd thing, we dealt with somebody who was watching over the estate and made a deal to shoot there for one week, but while we were shooting, some other film crew showed up and they said they had also made a deal to shoot there! So apparently they dealt with someone else who also said that he had the right to deal with. That was really wild! A lot of the stuff that is in the house, the Roman statues and the Greek columns - it is actually from the warehouse of our opera, where we keep all the columns and all the old sets. The big statue, when you walk into the house, it was made of foam and it is from our production of Jesus Christ Superstar. The Roman columns behind that, they are from another opera, it might have been Carmen, haha. We had a vast array of costumes, from around 60 productions. Paul, the director, would walk into the costume room in our warehouse, and he would just pick things for the kids to wear. Part of what this house became was about make believe. It is this Peter Pan fantasy, all the kids dressing up. We had basically thousands of costumes to choose from that we could use and many elements from different sets of different operas. We were able to dress this house in a very extravagant way because of that.

It is definitely the perfect house for the atmosphere of the movie! So let's speak about the particular effect that you can find in The Maestro. It is a very brutal horror movie - and still it is funny. In a recent conversation with Paul Spurrier that you put up on your Youtube channel you say something about that, that the effect of horror is actually similar to that of comedy. It

reminded me on what Walter Benjamin said about comedy like Charles Chaplin and Mickey Mouse, that it is form of sadism, and the laughter has a kind of collective psychological function. Did you have something like that in mind there?

There are two different relations between horror and comedy here. One of them is what you just talked about, that in some ways horror is reassuring, because it's happening to somebody else and you can experience it vicariously. You can learn from it without actually having to suffer yourself. But the relationship between comedy and horror also has to do with structure, with the way you tell a horror story and the way you tell a joke. Basically, both telling a horror story and narrating a comedy is about going on a journey - and then taking a wrong turn. Making the twists. Everytime something is unexpected, you laugh or you scream, but it has the same structural function. When you come to write horror that has also comedy in it, you already have that structure written within. Then you have to get the tone right, and it is the tone that is really the hardest part of it. There are also going to be people who do not think it is funny, no matter what. But we don't go to the same parties as those people, haha.

This connection is probably nothing new, if you think about the early movies by Peter Jackson, like Braindead, but that still was somehow a niche genre work back then. Now if you take Squid Game, where you also have elements of this, than there seems to be a big appeal of that - for a mass audience. It is the most successful series ever, and it has all these splatter effects.

I believe that people really enjoy that and just because it is funny, it doesn't mean it is not scary. I mean what happens when you go to a horror movie, right after the shocking scene, whatever it is, let's say the knife coming out, what does the audience do right after that scene? They laugh. They always laugh. Call it nervous laughter, but that laughter is oddly comforting, this collective laughter, it is oddly reassuring. It is like: 'oh, we survived that'.

Your own horror novels were often filed under the genre of 'Splatter-

punk'. I can still remember, when I was a kid, there was this allure of horror, both novels and movies, the somehow forbidden, shady realm of the adult section of video rental stores or small cinemas. Now that streaming completely replaced that whole subculture - at least in its physical existence - do you think that horror also means something else for a reader- and viewership today?

When you were young, a lot of horror was a communal experience, a lot of people in a room together, watching film or even video, a lot of people were sitting around it together. There is a sense in which this form of, as it were, group orgy, has been replaced by masturbation, haha. This is really sad, isn't it, because one of the most interesting things about all cinema is the sharing. Even a watching party is not quite the same thing. The Covid crisis has really made this worse, because we couldn't even watch concerts together, let alone go to horror films. I remember that one of the most enjoyable experiences, in the 80s especially, was going to a horror film at a movie theatre in some of the bad neighbourhoods of the US. It was more fun than going to a cinema in a rich, suburban neighbourhood, because there was this wonderful commentary from the audience all along the film. "Don't go down there! Don't go down there! Come back out" Everyone was just talking back to the film. That's what I miss, too. If you are alone, you might talk back to the film too, but it is not as much fun. I wish that it came back, but I think that this evolution was accelerated by the covid crisis somehow. The evolution away from those experiences where a lot of people were together. I don't know whether it will come back in the same form, it may transform into something completely different one day.

In each issue we have a topic, a leit-motif as it were, and the topic of our new issue is "Experiment". As you seem to start new projects of very different character all the time, I have the feeling that experimenting is an important part for your work? Is there a common ground between the scientific experiment and the creative?

I think that if you are a scientist, then you often experiment without having a clear goal. You experiment just because



Foto aus 'The Maestro'

you want to know the answer. I personally have often written music or words in some genre I have never worked on before, just because I wanted to know what would happen. This has been very bad for my career. The way you become a really successful novelist is to write the same book 50 times - just with slight changes. And then they will come up with the same cover, just with slight changes. Then everyone will buy your book. If you could just write a twenty part novel, I don't even want to call it a trilogy, a sort of trilogy with diarrhea, haha! It goes on and on and on. Then lots of people will buy your book. My first horror novel, Vampire Junction, was a kind of experiment. I wrote a book about a twelve year old rockstar vampire, who is being analysed by a Jungian analyst. His nemesis is a Wagnerian conductor. This is a very weird plot, I never tried anything like that! It was rejected by thirty publishers. It was only after it was published that people started to consider it an important work of some kind, an ancestral splatter punk novel. But then, you see, I had this book, which became very successful, and I would say to my publisher, would you like to try this book or that book, and they always said no, so finally, I would tell my publisher "I just write a sequel to vampire junction" and they said, "ok, here is the check". That is what is wrong with how this works. Even if I was as famous as JK Rowling, and I said to my publisher, "Ok, i am going to write a historical novel about 13th century nuns trying to get an abortion", they would probably say, "Well, can't you just do Harry Potter part nine?" They would probably say this. This is not just my problem, it is a problem that everybody has. You could get

much more success if you did the same thing again and again. This is probably the reason that it has taken me a long time in my life for people to give me any recognition of some kind for anything that I have done. I get bored much too easily, and I try something else every time. I am afraid I have to wait till I am dead until anybody notices.

Ok, to wrap things up - do you already got concrete plans when you want to shoot the scenes in Oldenburg?

More or less, yes, because we have this idea that if we could get a few people from the local community to work on the film, either in the film crew, or find some nice Fellini-esque characters to appear, then we might be able to get some help from the city or something like that. This is something I work on a little bit with Torsten Neumann. Otherwise we would just have gone there, sneaking around and shooting things, trying not to be noticed. But maybe we could do something more official than this, this would be wonderful. There is this strange idea that I might bring the orchestra to the festival again. I don't know whether this is far fetched or not, because i don't know if this is rather a one time wonderful thing, and we will not do it again, or now they will make it a tradition. We will see what happens. Our young people completely loved being in Oldenburg. They loved the whole ambience, they loved the atmosphere, they loved the late night pubs and parties. Hopefully I can find a way of bringing them again.

von Ulrich Mathias Gerr

When I Heard the Learn'd Astronomer

„When I heard the learn'd astronomer,
When the proofs, the figures, were ranged in columns before me,
When I was shown the charts and diagrams, to add, divide, and
measure them,
When I sitting heard the astronomer where he lectured with much
applause in the lecture-room,
How soon unaccountable I became tired and sick,
Till rising and gliding out I wander'd off by myself,
In the mystical moist night-air, and from time to time,
Look'd up in perfect silence at the stars.“

Walt Whitman, 1865

– Dieses Gedicht wird in der Serie „Breaking Bad“ zitiert.
Es geht um das Verhältnis von exakter Wissenschaft und Erfahrung
– die Extreme des Experiments.

persephonyx

Winter 3. Akt

Die Harmonie zerbrach nicht,
sie bestand nie.
Was der Winter Schicht um Schicht bedeckte,
war bereits kalt.
Selbstisch war die Liebe,
Grausam die Natur.
Das Ich: verhallt im Trüben.
Es blieb nur Armut,
als Reichtum sich nur selbst vollstreckte.

Die Rede vom Mut war zynisch
und zuerst singend, danach stumm,
wählten alle das gleiche Los.

„Bloß der Winter macht das Jahr erst lebenswert.
Niemand lacht, dem kein Unheil ward gewahr.
Nur jene sind des guten Strebens, weil ein Böses ist ihn' heimgekehrt.“

Das ist das kalte Wort, das den Winter überdauert.
Die Katastrophe nimmt den Wohlklang, den der warme Ratschlag barg
und lässt jene zitternd oder tot zurück,
die sich einen Reim drauf machen wollten.

Alles Leid verhöhnt, alle Opfer erneut geschlagen.
Ruchlos sind Glück und Tatendrang,
Die davon ihre Kräfte haben

Geschlichtet wird mit Gleichnis und mit Bilderwort.
Es macht verständlich, macht erträglich
und macht zugleich sich daran schuldig.
Das Besondere fällt, wird gleich gemacht.
Schicksalhaft erscheint der Widerspruch,
neue Erfahrung nur mit alter zu verstehen.

Die Winterskälte spottet dem, was sie zeigen soll.
Der Frost ist zu gering, der Tod noch zu schön,
wenn metaphorisch gefasst.

Ästhetik und Unterhaltung werden eins.
Die Psychologie diktiert die Worte, Metrik und die Reime,
die fremd dem Inhalt seiner Verbreitung dienen sollen

Die Kunst stirbt, aber nicht den Tod der Menschen. Das ist nur Metapher.
Sie verfällt auch nicht wie ein Gebäude. Sie war nie ein fertiges Haus.

Während der Winter – dessen Metaphorik nicht überall auf der Erde bekannt ist –
sich langsam dem Ende zuneigt
und der Frühling fühlbar nahe ist,
offenbart sich etwas an dem Bilde.

Es ist nicht allein das Tropfen des Eises,
das Hervorlugen neuer Halme.

Es ist der Zyklus der Vierjahreszeiten.
Als Zyklus bezieht sich alles aufeinander,
folgt aufeinander in scheinbarer Ewigkeit, Unausweichlichkeit

Naturalisierung ist der doppelte Fehler,
Natur als Instanz vom autoritären Erzähler,
Natur als ewig bleibendes,
und unveränderlich scheinendes.

Dies Unvergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Hinlängliche,
ist nur Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
ist schon getan;
Das ewig-einheitliche
zieht uns hinan.

Enrico Pfau, August 2016

Umfrage – Wie studiert ihr im Wintersemester?

Vom 14. Oktober bis zum 23. November organisiert der AStA eine Umfrage über das Studium zu Pandemiebedingungen im aktuellen Wintersemester. Über 700 Studierende haben sich beteiligt. Eine kleine Auswahl der Ergebnisse seht ihr im Folgenden

Welche Regelung im Bezug auf "Corona" würdest du im Wintersemester 2021/2022 begrüßen?



3G-Regelung (34% | 203/594)

2G-Regelung (44% | 264/594)

Keine von beiden. (16% | 97/594)

Das aktuelle Wintersemester 2021/2022 ist als Hybridsemester geplant, also als eine Kombination aus digitalen Lehrangeboten und Lehrangeboten in Präsenz.

Wie sicher fühlst du dich dabei im Bezug auf "Corona"?



Sehr sicher (36% | 215/594)

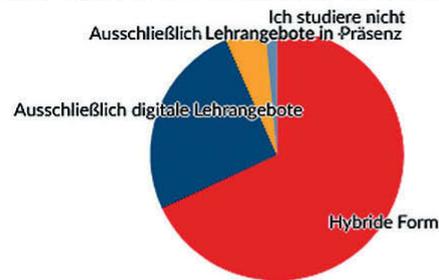
Sicher (35% | 207/594)

Weder noch (11% | 66/594)

Unsicher (9% | 53/594)

Sehr unsicher (4% | 23/594)

Für welche Form der Lehrangebote hast du dich im aktuellen Wintersemester 2021/2022 entschieden?



Ausschließlich digitale Lehrangebote (24% | 143/594)

Hybride Form (65% | 384/594)

Ausschließlich Lehrangebote in Präsenz (5% | 29/594)

Ich studiere nicht. (1% | 8/594)

Für welche Form der digitalen Lehrangebote hast du dich im aktuellen Wintersemester 2021/2022 überwiegend entschieden?

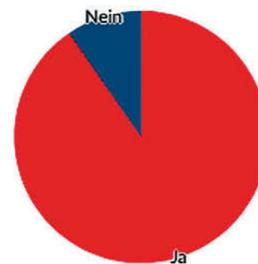


Für asynchrone Lehrangebote (29% | 172/594)

Für synchrone Lehrangebote (57% | 336/594)

Keine von beiden. (9% | 56/594)

Bist du vollständig geimpft oder genesen?



Ja (86% | 510/594)

Nein (9% | 54/594)

Wenn nein, aus welchen Gründen hast du dich gegen eine Impfung gegen "Corona" entschieden?



Ich kann mich aus gesundheitlichen Gründen nicht impfen lassen. (2% | 12/594)

Ich bin skeptisch gegenüber den doch noch sehr neuen Impfstoffen. (8% | 47/594)

Ich bin generell skeptisch gegenüber Impfungen. (2% | 11/594)

Studieren zur Zeit der Pandemie – Situation und Ausblick

Positiv festzuhalten ist, dass sich gemäß unserer Umfrage (siehe die Doppelseite vor dieser) ca. 86% der Studierenden haben impfen lassen. Das sind deutlich mehr als im Bevölkerungsdurchschnitt und lässt somit auf eine relativ hohe Sicherheit am Campus schließen.

Klar ist aber auch: **Der Besuch von Lehrveranstaltungen könnte deutlich sicherer als in der aktuellen Situation sein.** Diese lassen sich auch auf die mangelnden Unterstützungsleistungen des Ministerium für Wissenschaft und Kultur zurückführen:

In den Seminarräumen und Hörsälen fehlen Luftfilter, die für die Verhinderung von Ansteckungen, gerade in den kalten Monaten, von besonderer Bedeutung wären. Noch immer gibt es kein Testzentrum am Campus, dieses wäre auch schon vor Wiedereinführung der kostenlosen Tests angesichts der Ballung von so vielen Personen auf enge Räume zweifelsohne sinnvoll gewesen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt braucht es unbedingt Testzentren an den Campus; die Testbereitschaft auch von bereits geimpften Studierenden ist sehr hoch, allerdings sollte es jedem einleuchten, dass diese bei niedrigschwelligen Angeboten - und dazu zählen Testzentren vor Ort - eher wahrgenommen werden.

Sowohl für die Beschaffung von Luftfiltern als auch für die Organisation von Testzentren (sofern eine Kooperation mit der Stadt Oldenburg nicht möglich sein sollte) benötigt die Universität allerdings Gelder, die sie nicht hat. Das Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) zieht sich zuverlässig mit der Verweis auf die Autonomie der Hochschulen aus ihrer Verantwortung, diesen die notwendigen finanziellen Mittel für die Organisation der Forschung und Lehre bereitzustellen. Die einzige konkrete Unterstützungsleistung sind Gelder, die für den Ausbau der Digitalisierung bisher bereitgestellt worden sind. Dies spiegelt sich mit der Einstellung von Björn Thümler, dem digitale Lehre deutlich angenehmer zu sein scheint als eine in Präsenz. Das Ministerium hätte hier längst nachbessern und ihre dogmatische Sparpolitik gegenüber den Hochschulen aufgeben müssen.

Doch auch das Präsidium der Uni hätte hier mehr machen können: Auf die Senatsanfrage hin, ob und inwiefern Gelder für die zusätzliche Anmietung von Räumen angefragt wurden, kam die Rückmeldung, dass die nicht geschehen sei. Angesichts dessen, dass die Universität im Vergleich zu anderen niedersächsischen Universitäten und Hochschulen deutlich mehr Wert auf die Einhaltung von Abständen legt, und so viele bestehende Räume gar nicht für die Lehre geeignet sind, stellt sich die berechnete Frage, warum nicht zumindest der Versuch unternommen wurde, zusätzliche Räume zur Verfügung gestellt zu bekommen.

Die Qualität der Lehre leidet in einigen Bereichen stark unter der Online Lehre. Dozierende stellen die Teilnehmerzahl mancher Seminare von 40 auf 200 Personen und verwandeln dadurch Seminare in Vorlesungen. Die hier verwendete Abspeisung von Studierenden verurteilen wir klar und fordern Dozierende auf, die Online Lehre nicht als Werkzeug zur Massenabfertigung zu missbrauchen!

Und im Sommer?

An dieser Stellen möchten wir zudem noch einmal grundsätzlich betonen, dass wir eine Präsenzlehre stark gegenüber einer digitalen befürworten und wir uns auch dafür einsetzen, dass dahin zum Sommersemester zurückgekehrt wird. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Online-Lehrformate die Präsenzlehre zu großen Teilen nicht adäquat ersetzen kann. Viele Lehrformate leben von dem Austausch von Angesicht zu Angesicht, von der Nachbesprechung der Seminare untereinander und zusammen mit den Dozenten. Gerade solche Gespräche sowie die rege Diskussion innerhalb der Seminare und Vorlesungen finden unter den Bedingungen der Online-Lehre kaum statt.

Für viele Studierende bedeutet der Studienanfang mehr als nur der Zwischenschritt zwischen Schule und Beruf: Der Umzug eine andere Stadt, die nicht selten weit weg von zu Hause ist und andere Qualitäten als der Heimatort birgt, kann durchaus auch einen Erkenntnis-

und Emanzipationsprozess anregen: Man tritt aus eingeschränkten, relativ gleichförmigen sozialen, familiären und räumlichen Verhältnissen heraus und wird konfrontiert mit einer von diesen Verhältnissen unterschiedenen Welt und insbesondere mit Positionen, die den eigenen Vorstellungen davon, was richtig und falsch ist, widersprechen. Man wird so dazu angehalten, sich und seine Verhältnisse zu hinterfragen, entsprechend können diese Erfahrungen, die man an einer Präsenzuniversität und im neuen Wohnort macht, ausschlaggebend für den Prozess der Mündigwerdung sein.

Dass dies nicht von allen so gesehen wird, lässt sich alleine schon an der Person Björn Thümler ausmachen: Dieser macht im Zusammenhang mit der Corona-bedingten Digitalisierung der Hochschulen schon 2020 deutlich:

“klar, dies werde ‘nicht das Ende sein können’. Die digitale Entwicklung bietet Chancen bis hin zum Wohnungsmarkt, denn viele gewöhnten sich an die digitalen Formate, Studenten müssten daher nicht länger im Zentrum einer Hochschulstadt wohnen, um zu lernen. Schütte [Generalsekretär der Volkswagen-Stiftung] meinte, es stelle sich die Frage, was noch im Hörsaal oder im Seminarraum vermittelt werden müsse.“

Solche Träumereien von Studierenden, die praktischerweise doch einfach zu Hause bleiben könnten und ihre Heimatstadt gar nicht erst verlassen bräuchten, laufen defacto auf eine Zerstörung dessen, was Universitäten ausmacht, hinaus. Für das MWK bieten solche Zukunftsvisionen wohl den bequemen Vorzug, sich in Zukunft nicht mehr um die Beschaffung der Gelder für die dringend notwendigen Renovierungsmaßnahmen, Neubauten etc. zu kümmern, womit sie ja bisher auch ziemlich erfolglos waren. Es scheint, als wüsche sich das MWK universitäre Bildung zum Nulltarif.

von **Tarek Probst**, **Max Wevelsiep**
und **Felix Krüger**

(Gekürzte und leicht veränderte Fassung der Stellungnahme vom 10. Dez. 2021)

Ausgeflipped

– Vom schnellen Altern der Digitalen Didaktiken

So oft wie das Modekonzept des “Flipped Classroom” in den vergangenen beiden Jahren als didaktische Methode par excellence im Zeitalter ihrer digitalen Erweiterbarkeit herbei gelobt wurde könnte man meinen, hier würde das Rad der Lehre neu erfunden oder doch zumindest endlich mit einem Motor ausgerüstet.

Für die meisten Lehrenden bedeutet das Konzept aber einfach folgender Zweischnitt: zuerst gucken sich die Studierenden zu Hause eine Aufzeichnung einer Vorlesung an, sollen Lektüre vorbereiten oder hören einen Inhalt wie einen bestehenden Podcast an.

Im zweiten Schritt vor Ort im Seminar, dem Classroom im Namen der Methode, werden dann (erweiterte) Fragen gestellt und diskutiert.

Das klingt erstmal nicht schlecht. Nur ist die Idee, dass man zu Hause besondere vorbereitende Tätigkeiten ausübt und dann im Unterricht damit produktiv weiterarbeitet kein sonderlich gewagtes didaktisches Konzept. Man könnte fast meinen die Hochschullehre hätte gerade das Prinzip der Hausaufgaben neu entdeckt. Der Flipped Classroom ist - so banal verstanden und begrenzt darauf - doch nur für diejenigen ein innovatives Lehrkonzept, dessen Lehre vorher auf dem Innovationsstand der Vorlesung des 19. Jahrhunderts war. Die Mehrzahl der Hochschullehrer_innen haben auch wirklich kaum explizites didaktisches Wissen, weil in der Uni nicht die eigene Lehre darüber entscheidet, ob man in dieser Position landet, sondern einzig und allein die eigene fachliche Forschung. Diese universitäre Logik zeitigt die paradox anmutende Dynamik, dass derjenige Nachteile hat, dauerhaft in der Hochschullehre tätig zu sein, der sich mit Hochschullehre intensiv beschäftigt. Denn wer in der gleichen Zeit forscht oder Drittmittel beantragt wird immer Vorteile haben im Bewerbungsprozess der Uni. Wenn nun letztlich didaktisch schlecht ausgebil-

← Tweet



Axel Krommer
@mediendidaktik

Wenn man hybride Lehre als Live-Übertragung von Präsenzveranstaltungen für ein Online-Publikum versteht, vereint man oft das Schlechteste zweier Welten.

[#twittercampus](#)

22:29 · 18 Nov. 21 · [Twitter Web App](#)

dete Hochschullehrer_innen ihre Lehre auf Flipped Classroom umstellen, dann kann gar nicht groß verwundern, dass dabei eine Situation entsteht, in der das tolle Konzept verwässert und am Ende zum Mittel wird, noch weniger Zeit für Lehre aufwenden zu müssen.

Freilich, es spricht nichts dagegen, die Studierende zu Hause den Mitschnitt einer Vorlesung anhören zu lassen. Das asynchrone Moment im Flipped Classroom erlaubte es, den individuellen Lernstand und den Alltag der Studierenden zu berücksichtigen. Das strahlende Bild des Konzepts, die Vorstellung, wie man sie in den Werbepowerpoints zum Flipped Classroom hört, von denen die Fortbildungsbarcamps und Youtube-Edu-Bubble-Videos triefen, ist, dass es das Wesen des Flipped Classroom sei, durch die Vorbereitung außerhalb des Classrooms mehr Zeit vor Ort in den Seminaren zu haben und dadurch mehr tiefe Bildungszeit entsteht.

Die Wirklichkeit ist aber nicht ganz so schön. Schon bevor der Begriff des Flipped Classroom als Wort bekannt wurde, wurde in der Lehre längst ähnliches praktiziert, unter anderem mit umfangreichen Lektürevorbereitungen. Viele stellten ihre Methode wieder um, nachdem zu viele Studis die Texte gar nicht in aller Ausführlichkeit lesen konnten.

Die ausführliche Vorbereitung ist aber die Bedingung für den Flipped Classroom. Wie bei vielen der “neuen” digi-

talen Medien ist es letztlich alter Wein in neuen Schläuchen. Didaktisch hat sich durch den Wechsel auf das Medium “hochgeladene frontale Vorlesung” noch nichts verändert.

Wieder entsteht eine Dynamik im Kontext einer Hochschule, die es letztlich bestraft, Zeit für Lehre zu verschwenden. Denn wenn ich als Professor einmal die Vorlesung vorbereitet habe, dann kann ich sie in den kommenden Jahren immer wieder identisch hochladen. Man muss dann ja schließlich nicht jeden Termin, der eigentlich zu der Vorlesung gedacht war und die Bildungszeit eigentlich vergrößern sollte, vor Ort stattfinden lassen. “Wieso nicht einfach nur jeden zweiten Seminartermin für Fragen nutzen? Es kommen doch eh nicht so viele Fragen! Und wenn ich die Studis frage dann wollen sie das sogar!” Das ist kein hypothetischer Fall, das ist das, was man schon jetzt in den Seminaren erlebt. Flipped Classroom wird zum Feigenblatt, die Lehre noch mehr zu vernachlässigen als in vielen Fällen sowieso schon. Evaluationen, die richtig gestellt schon das Ergebnis liefern, was sie liefern sollen, drehen das Ganze dann auch noch so um, dass es eigentlich der Wunsch der Studierenden gewesen sein soll die universitäre Lehre derart abzubauen. Was hier letztlich passiert ist ein weiterer Schritt auf dem Weg, die Hochschulen zu Institutionen zu machen, in denen es weiter nur um Forschungsoutput und um Drittmittelprojekte geht, und nicht um die beste Bildung für Studierende. Dadurch werden die Universitäten, gerade auch der Größe Oldenburgs, langfristig irrelevant, denn wenn das Meiste digital ist, dann kann ich es mir auch gleich bei Coursera oder Youtube besorgen. Schön wäre dagegen die Flipped University, eine Universität, in der es in ihrem Zentrum ernsthaft um die Fragen und Probleme von Studierenden in ihrem Bildungsprozess geht. Digitalisierung ohne diese Perspektive ist technischer Fortschritt zum Preis einer weiteren Regression zur Halbbildung.

von Justus Mercur

Der Arbeitswissenschaftler Prof. Dr. Ralph Bruder wurde im vergangenen Wintersemester zum neuen Präsidenten der Carl von Ossietzky gewählt. Zu seinem Amtsantritt konnten wir ein Interview mit ihm führen - über seine Ideen zur Zukunft der Hochschule sowie aktuelle Herausforderungen und Probleme. Das Interview fand zu Anfang seiner Vorlesungszeit statt, manches hat sich seit dem schon wieder verändert.

„Das ist eine der wichtigen Aufgaben in Zukunft: An verschiedenen öffentlichen – auch politischen – Diskussionen teilzunehmen, aber mit einer klaren, wissenschaftlich fundierten Haltung“

– Interview mit dem neuen Universitätspräsidenten Prof. Dr. Ralph Bruder

Sie sind jetzt seit dem 1. August im Amt. Wir werden im Interview einige Themen ansprechen und sind uns sicher, dass es noch dutzende weitere gäbe, an der die Uni gleichzeitig arbeiten muss. Wie sieht Ihre Prioritätenliste seit Ihrem Antritt aus?

Eine meiner wesentlichen Prioritäten ist es, die Universität erst einmal kennenzulernen, insbesondere die Menschen an der Universität. Wenn Sie in die Leitung einer Hochschule oder Universität gehen, dann kann es nicht darum gehen, dass Sie mit einem fertigen Konzept kommen und sagen: Das ist meine Idee, die setze ich hier um. Nein, Sie kommen an eine Institution, die eine Historie hat, eine Entwicklung, Menschen. Darauf setzen Sie auf. Um aufsetzen zu können, müssen Sie verstehen: Wo steht die Universität? Das ist ein wesentlicher Teil.

Der zweite Teil ist, dass eine Universität weiterläuft. Sie wartet nicht einfach und sagt: Lernen Sie uns erstmal kennen und in ungefähr drei Monaten machen wir weiter. Nein, Sie haben natürlich ein Tagesgeschäft.

Und Punkt drei in der Prioritätensetzung ist, schon einmal zu überlegen, welche thematischen Schwerpunkte gesetzt werden sollten.

Es ist bekannt, dass Ihr Vorgänger Dr. Piper als Mediziner nicht zuletzt für den Ausbau der Medizin zum Präsidenten gewählt wurde. Ihr wissenschaftlicher Hintergrund ist der eines Arbeitswissenschaftlers, der also so-

wohl fachlich, in der Erforschung von Institutionen, wie in seinem bisherigen Werdegang, an Ihren vorherigen akademischen Stationen, mit Umstrukturierungsprozessen an der Uni vertraut ist. Lässt dieser Hintergrund Rückschlüsse darauf zu, was man sich von Uniseite aus erhofft und was man als Schwerpunkt Ihrer Amtszeit erwarten kann?

Natürlich ist ein Thema der Auf- und Ausbau der Universitätsmedizin. Das ist unstrittig und das ist auch nicht abgeschlossen. Wir haben aber eine Reihe von weiteren Themen, wo die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg schon seit vielen Jahren - ich würde sogar sagen seit Dekaden - unterwegs ist. Da ist das Thema Nachhaltigkeit, das die Uni schon sehr früh zu ihrem Thema gemacht hat, da sind die Lehrerbildung und natürlich die vielen gesellschaftlich relevanten Themen.

Der zweite Punkt den Sie ansprechen: Ja, ich bin Arbeitswissenschaftler. Dass ich auch einen Blick auf eine Organisation und auf die Entwicklung der Organisation selbst habe, das liegt natürlich an meinem Fach. Wenn ich über unsere wichtigen Themen spreche, dann werden diese natürlich von der Institution bearbeitet. Schauen wir uns die Institution an, müssen wir uns fragen: Wie ist sie aufgestellt? Wer arbeitet wie zusammen? Wie ist die Zusammenarbeit aus zentraler und dezentraler Sicht? Wie ist die Zusammenarbeit innerhalb von Statusgruppen? Damit habe ich mich beschäftigt und das werde ich natürlich auch hier in Oldenburg tun.

Ein Thema, bei dem zwischen der verfassten Studierendenschaft und des Präsidiums Einigkeit besteht, ist die Kritik an den globalen Minderausgaben. Diese bedeuten in der Zukunft eine strukturelle Verschlechterung der sowieso schon chronisch unterfinanzierten Universität. Glauben Sie nicht, dass es durch eine deutliche Kommunikation in die Öffentlichkeit, wie zuletzt beim Bau des Medizingebäudes, eine Chance gäbe, hier eine Verbesserung zu erstreiten?

Zunächst eine Bestätigung des von Ihnen eben Gesagten: Eine globale Minderausgabe, wie wir sie derzeit haben, ist für die Situation von Hochschulen absolut kontraproduktiv. Wir sind in einer Phase, wo wir sowieso schon über Jahre hart am Wind gesegelt sind, weil wir Aufwüchse hatten. Schauen Sie sich an, welche Aufwüchse wir in der Studierendenzahl hatten, schauen sie, welche Aufwüchse wir in den Forschungsaktivitäten hatten. Daran können Sie sehen, um wie viel Prozent Hochschulen gewachsen sind und wie auch Oldenburg gewachsen ist. Was in keinem Maße gewachsen ist, sind die Finanzmittel. In diese Phase eine Minderausgabe zu setzen, ist natürlich ein harter Schlag für diejenigen, die sich jahrelang hoch engagiert haben. Das gilt wirklich für alle, auch und insbesondere für die Studierenden, die darunter leiden müssen, beispielsweise bei der räumlichen Situation oder bei der Betreuungsrelation. Zur Frage der Kommunikation: Es gibt eine Resolution des Senats der Uni Göttingen, die wir als Senat der Uni



Oldenburg unterstützt haben, um noch einmal klar in Richtung Land und Ministerpräsident zu kommunizieren. Sie als verfasste Studierendenschaft kommunizieren das ebenfalls sehr deutlich nach außen, das halte ich für vernünftig und klar. Wo immer Gelegenheit besteht - bei der Landeshochschulkonferenz, beim Treffen mit dem Ministerpräsidenten - wird das auch von mir mit lauter Stimme adressiert.

Welche Auswirkungen wird die globale Minderausgabe, wenn Sie in vollem Umfang kommt, auf die Universität Oldenburg haben? Von anderen Hochschulen hörte man schon von Plänen von Streichungen von ganzen Studiengängen, wie würden Sie das Best Case und das Worst Case für die Uni Oldenburg skizzieren?

Das ist ein schwieriges Szenario. Es wird immer so sein, dass wir uns an irgendeiner Stelle einschränken müssen. Was bisher gelungen ist und so arbeiten wir weiter: Wir diskutieren als gesamte Universität darüber und delegieren nicht. Wir reichen also nicht einfach weiter an die Fakultäten und die müssen dann schauen, wie sie damit umgehen. Es ist eine gemeinsame Aufgabe. Auch auf zentraler Seite haben wir einiges abgefedert und werden weiter nach Wegen suchen. Die Schließung von ganzen Studiengängen sehe ich aktuell nicht. Es ist nicht unser Ziel, jetzt an irgendeiner Stelle vorzugeben: Das ist unsere Hauptmaßnahme und damit erwirtschaften wir die Minderausgaben.

Gerade startet das Wintersemester, vor allem Erstsemester verbindet mit diesem viele Hoffnungen, wie schätzen Sie die Situation ein? Was ist die Verantwortung der Uni in der aktuellen Lage?

Was aus meiner Sicht eine wirkliche Herausforderung für alle Hochschulen ist, das ist der Wechsel. Wir waren in einer Situation, wo es das Sicherste war, wegzubleiben. Ja, man konnte auch kommen, aber das war die Ausnahme, ein Sonderfall. Was sind nun die Bedingungen, die wir schaffen müssen, dass möglichst viele wieder möglichst sicher vor Ort sein können? Das in relativ kurzer Zeit hinzukriegen, klingt vielleicht einfach. Ganz so einfach ist es aber nicht. Das Wintersemester ist ein Übergangsemester und an manchen Stellen mit Unsicherheit behaftet. Aber unsere klare Botschaft ist, dass es ein Semester sein muss, bei dem man deutlich merkt, dass unser Normalbetrieb der Präsenzbetrieb ist. Wir müssen wieder Menschen auf dem Campus haben und wir müssen ihnen zutrauen, dass sie damit vernünftig umgehen. Dann geht es darum den nächsten Schritt zu gehen und im Sommersemester wieder nahezu Normalbetrieb zu haben. Das heißt ja nicht, dass das eine oder andere nicht im digitalen Raum stattfinden wird, wenn das besser funktioniert. Das heißt auch nicht, dass wir alles wieder zurückdrehen. Aber das Bild, das wir vom Studium haben, ist, dass junge Menschen auf dem Campus sind und sich dort treffen.

Frau Dr. Pietzner, bis vor kurzem die Vizepräsidentin für Studium und Lehre, sagte in einem Videointerview im letzten Semester, dass es für die Uni keine volle Rückkehr zum Status vor Corona geben wird. Teilen Sie diese Ansicht? Was genau kann man sich darunter vorstellen?

Die Pandemie war ein gravierender Einschnitt, diese anderthalb Jahre haben das Leben von ganz vielen, insbesondere der Studierenden, massiv beeinflusst. Eigentlich müsste man einen Moment innehalten, durchschnaufen und sich fragen: Was haben wir hier erlebt? Viele Dinge waren nicht schön, aber manche haben Sie kennengelernt, bei denen Sie gesagt haben: Das war jetzt gar nicht schlecht. Diese Dinge meint Frau Pietzner. So manche Großveranstaltung hat im Digitalen eigent-

lich gut funktioniert oder diese oder jene Flipped-Classroom-Veranstaltung hat gut funktioniert. Das sollten wir uns jetzt genau anschauen, um zu bewerten, was wirklich gut war und was nicht. Es war zwar ein leidvolles Feldexperiment, aber eines, aus dem wir alle viel gelernt haben.

In Gesprächen mit der psychosozialen Beratungsstelle der Uni, aber auch aus der Beratungssituation im AStA, ist bekannt, dass es nach wie vor für viele Studierende eine enorme psychische Belastung gibt. Viele Studierende haben in den letzten Semestern etwa nicht in dem Umfang Studienleistungen erbringen können, wie es unter normalen Bedingungen der Maßstab ist, und fragen sich nun, wie es weiter gehen wird mit Ihrem Studium, auf viele Mitarbeiter_innen kommt dadurch auf der anderen Seite zwangsläufig zusätzlich zu allen regulären auch diese Nachholprüfungen zu. Glauben Sie, dass die Uni hier genug macht, um auf diese Situation proaktiv vorbereitet zu sein?

Lassen Sie mich zunächst sagen, dass wir im Präsidium und ich als Präsident die Situation genauso sehen, wie Sie es eben geschildert haben. Wir hatten eine psychische Drucksituation während der Pandemie durch Isolation. Und es ist immer noch eine psychische Ausnahmesituation durch das, was sich aufgestaut hat. Es sind viele Dinge liegen geblieben, die nicht gemacht werden konnten - sowohl aufseiten der Studierenden, als auch aufseiten der Lehrenden. Das ist uns voll bewusst. Wir sind in sehr engem Austausch mit den Fakultäten, mit den Studiendekan_innen und das Thema ist zunehmend auf der Agenda. Wie Sie sich vorstellen können, war für uns die Frage in den letzten Wochen und Monaten, wie wir mit der konkreten Situation im nächsten Semester umgehen. Unsere nächste Diskussion ist: Was ist alles aufgeschoben durch die Pandemie? Es gibt einen engen Austausch, noch kann ich Ihnen keine konkreten Maßnahmen nennen, aber die Fakultäten beschäftigten sich mit dem Thema.

Das ist vor allem für Sportstudierende ein großes Problem geworden, weil man in den vergangenen Semestern eigentlich keine Praxisprüfungen ableisten und keine Seminare besuchen konnte. Dort staut es sich jetzt

sehr. Zudem war der Studiengang durch die Sparteignungsprüfung, die verschoben und auch anders organisiert worden ist, sehr zugänglich für Studierende, dadurch ist die Zahl der Studierenden sehr hoch. Gibt es da, auch von Seiten des Landes vielleicht, Überlegungen, wie man es entzerren kann und Gelder bereit stellt für die Universität, das jetzt zu organisieren?

Ich bin völlig bei Ihnen. Ich habe gerade heute den Sport besucht und mit den Kolleginnen und Kollegen gesprochen. Ich habe auch verstanden, wie groß die Kohorte ist, die angefangen hat. Das ist tatsächlich massiv. Wir sind daher insbesondere mit dem Sport im engen Austausch. Die finanziellen Ressourcen sind eine Frage, eine andere wichtige ist die der Organisation. Sie brauchen Hallenplätze und müssen dazu auch mit dem Hochschulsport in einen Austausch gehen. Auch mehr Betreuung muss organisiert werden.

In den letzten Semestern wollten einige Lehrende aus unterschiedlichen Gründen keine Onlineklausuren anbieten. Es wurde auch immer damit argumentiert, dass sei die Freiheit der Lehre. Nun haben sich in einigen Fachbereichen dadurch große Prüfungsrückstände aufgestaut für einige Studierende. Jetzt besteht die Angst, wenn man zum Ende des Wintersemesters wieder gezwungen ist, in den Onlinemodus zu wechseln und immer noch daran festgehalten wird, dass Prüfungen nur in Präsenz geschrieben werden können, dann ist man im dritten Semester mit dem Schieben von Prüfungen. Da stellt sich die Frage: wo fängt die Freiheit der Lehrenden ein, und wo ist das Recht der Studierenden, ihre Prüfungen abzulegen?

Vielleicht versteht man jetzt ein bisschen besser, warum wir so großen Wert darauf legen, die Universität auch im Winter offen zu halten. Auch um diese Diskussion nicht führen zu müssen, sondern darauf zu schauen: Was ist die sinnvollste Prüfungsart? Und Präsenzprüfungen durchzuführen, wenn sie didaktisch sinnvoll sind. Wir haben ja schon die sportpraktischen Prüfungen angesprochen - es gibt Prüfungen, die können Sie nur in Präsenz machen. Wir werden alles tun, damit das möglich ist. Das ist unser klares Ziel.

Studierende, die sich in der demokratisch verfassten Hochschule hochschulpolitisch engagieren, was diese ja vollständig ehrenamtlich machen, haben oft, wenn sie Kritik üben, den Ruf "Querulanten" zu sein. Gibt es etwas, durch das man den Stand der Studierenden in den Gremien und der Selbstverwaltung stärken könnte?

Ich schätze die Arbeit der verfassten Studierenden sehr. Ich finde das sehr loblich, zumal Sie genug zu tun haben mit ihrem Studium. Ich höre oft, dass alles so dicht gepackt sei, dass man so etwas nicht mehr machen kann. Jeder und jede von Ihnen, der oder die das dennoch macht, hat meinen höchsten Respekt. Die Hochschule ist ein Gebilde, das gestaltbar ist. Es ist ein Geschenk, dass sie diese Organisationseinheit mitgestalten können. Natürlich gibt es an manchen Stellen Kontroversen und unterschiedliche Standpunkte - das ist die Natur der Sache und das muss eine Institution, gerade auch unsere Universität, aushalten. Ich nehme es so wahr, dass es eine hohe konstruktive Diskussionsbereitschaft gerade auch der verfassten Studierendenschaft hinsichtlich ihrer Universität gibt. Also insofern: Ja, ich weiß, dass es das Bild des „Querulanten“ manchmal gibt, aber in mir finden Sie jemanden, der Ihr Engagement schätzt. Ich lerne viel aus Diskussionen mit der Studierendenschaft und sie prägen meine Art, diese Universität zu führen.

Zur verfassten Studierendenschaft gehören auch die Fachschaften. Viele Fachschaften haben momentan durch die lange Pandemiezeit große Probleme, Nachwuchs zu finden. Wie kann man die Arbeit der Fachschaften stärken, etwa durch infrastrukturelle Hilfe und das Bereitstellen von Räumen?

Ich empfinde auch die Fachschaftsarbeit als sehr hilfreich für die Fakultäten, beispielsweise wenn es um Entwicklung und Qualitätssicherung von Studienprogrammen geht. Ich habe auch schon gehört, dass es Nachwuchsprobleme gibt, ich laufe ja gerade viel durch die Fakultäten. Ich möchte das durch den Kontakt mit den Fachschaften aber noch besser verstehen. Es wird daher einen Termin geben, damit die Fachschaften mir strukturiert mitteilen, welche Art von Problemen es gibt.

Dann muss man auch einmal darüber nachdenken, wie Fachschaftsarbeit attraktiv gemacht werden kann, etwa im Rahmen des Studiums. Gibt es beispielsweise die Möglichkeit, ein solches Engagement zu honorieren.

Die Wissenschaft wurde in den vergangenen Jahren zunehmend politisiert. Das wurde während Corona auffällig, Stichwort Querdenkenbewegung, aber auf der anderen Seite auch Scientists for Future als eine dezidiert politische Äußerung. Wie stehen Sie zu diesen Debatten? Gibt es hier Konfliktfelder im Zusammenspiel von Wissenschaft und Politik, die Ihnen Sorgen bereiten?

Sorge bereitet mir, wenn Wissenschaft pauschalisiert in irgendeine Ecke gestellt wird. Äußerungen wie: "Wissenschaft braucht man nicht einzubeziehen, das kann man einfach so, rein politisch entscheiden" - damit habe ich ein Problem. Wissenschaftliche Erkenntnisse und wissenschaftlich fundierte Vorgehensweisen einfach wegzuwischen, finde ich nicht redlich. Das heißt aber für uns als Wissenschaftlerin und Wissenschaftler, über unseren Kontakt zur gesellschaftlichen Diskussion noch einmal intensiv nachzudenken. Es reicht nicht, nur auf die zu zeigen, die uns nicht wahrnehmen wollen. Unser Job ist es, uns in diese Diskussion mit unserer Erfahrung, mit unseren wissenschaftlichen Ansätzen einzubringen. Ich glaube, das ist eine der wichtigen Aufgaben in Zukunft. An verschiedenen öffentlichen - auch politischen - Diskussionen teilzunehmen, aber mit einer klaren, wissenschaftlich fundierten Haltung. Da hat Oldenburg, da hat unsere Universität, eine gute Tradition. Die Uni wurde mit dem Anspruch gegründet, eine gesellschaftliche Relevanz zu haben und an gesellschaftlichen Diskussionsprozessen teilzuhaben. Das ist für mich ein wesentliches Thema, denn gerade die Offenheit der Institution liegt mir sehr am Herzen, die Offenheit des Diskurses und die Offenheit des Transfers unserer Erkenntnisse in gesellschaftliche Diskussionen.

Kommen wir zu einem weiteren Thema, dass in den letzten Wochen in der Öffentlichkeit viel diskutiert wurde: die Situation des Mittelbaus, der für Studierende aufgrund von Betreuung

gen von Arbeiten und dem Anspruch auf gute Lehre von enormer Bedeutung ist. Unter dem Hashtag #ichbinhanna haben Mitarbeiter_innen zahlreicher Unis über die prekären Arbeitsbedingungen an Universitäten geklagt und aufgeklärt. Wie schätzen Sie diesbezüglich die Situation an der Uni Oldenburg ein?

Die Situation und die Entwicklungsperspektiven des Mittelbaus sind wichtige Themen. Das ist vielleicht durch den Hashtag #ichbinhanna noch einmal deutlich geworden, aber das Thema ist schon lange in der Diskussion. Sich im Wissenschaftssystem zu bewegen, ist mit hohen Unsicherheiten und teilweise auch schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen verbunden. Ich finde es einen richtigen und wichtigen Schritt, Vertragsverhältnisse länger planbar zu haben, also wegzukommen von sehr kurzfristigen Verhältnissen. Da sind wir auf einem guten Weg, gerade was eine längerfristig Erstbeschäftigung betrifft, und dabei insbesondere auch zu schauen, was die Entwicklungsperspektiven sind. Wir sollten gerade mit den jungen Menschen sehr früh in die Diskussion gehen und dabei über verschiedene Wege innerhalb und außerhalb des Wissenschaftssystems sprechen. Das ist, glaube ich, etwas, was man verstanden hat, wo Oldenburg gut unterwegs ist und es entsprechende Programme gibt. Das würde ich gerne noch ein Stück verstärken und das auch vermehrt in den Postdoc-Bereich bringen. Also eine Unterstützung bei einer Lebens- und Berufsplanung bieten, ergänzt durch längerfristige Verträge. Und drittens natürlich – und jetzt kommen wir wieder zum Thema finanzielle Ressourcen – geht es um die Ausstattung im Mittelbau, die für Universitäten natürlich schwierig ist. Und wenn es dann sogar noch Kürzungen gibt, dann trifft das gerade auch diese Lebensphase.

Sie sagten, die Situation an der Uni Oldenburg ist ganz gut. Ich denke die Mittelbauinitiative sieht das ein bisschen anders.

Hier gibt es offenbar ein Missverständnis. Die Situation ist insofern gut, weil wir eine Unterstützung von jungen Menschen beispielsweise in der Promotionsphase bieten. Das ist eine Phase ist, die der Unterstützung bedarf,

nicht nur fachlicher Art, sondern auch in der Laufbahnplanung. In diesem Punkt – der Laufbahnplanung in der frühen akademischen Phase – ist die Uni Oldenburg gut aufgestellt mit der Graduiertenakademie und den Graduiertenschulen.

Die Ressourcendiskussion ist eine andere Diskussion. Hier müssen Sie die Lehrsituation in den Fakultäten – welche Art von Lehre muss erbracht werden – sowie die dortige Personal- und Finanzsituation betrachten. All das muss in Deckung gebracht werden. Daraus folgt schnell die Frage, welche Art von Stellen erfüllen was.

Dann ist man beim Thema Lehrkräfte für besondere Aufgaben (LfbA). LDIE Befürchtung ist, dass es durch den großen Arbeitsaufwand zu einer Trennung von Forschung und Lehre kommt und langfristig so der Anspruch von Studierenden, dass Lehrende über aktuelle wissenschaftliche Expertise verfügen, kaum mehr eingehalten werden kann. Wie lässt sich die Situation verbessern?

Die Diskussion zu LfbAs ist sehr unterschiedlich an den Fakultäten. Wesentlich ist eine gute Stellenbeschreibung. Also: Was erwarte ich von der LfbA? Welche Verknüpfung hat die Person zu den Forschungsaktivitäten ihrer Fakultät? Wie viel kann sie selbst noch in Forschung aktiv sein, wenn sie eine solche Lehrbelastung hat? Das sind die Diskussionen, die wir neben der Frage, wie viele Stellen wir für welche Lehre benötigen, führen müssen. Es muss eine Personalentwicklungsdiskussion parallel zu der Frage geben, wie die Inhalte der LfbA Stellen aussehen. Es geht letztlich auch um die Frage, welche Art von Stellenprofil ich je nach Fachkultur habe. Das kann sehr unterschiedlich sein.

Der Umbau zu einer stärker digitalen Universität scheint im wahrsten Sinne vorprogrammiert zu sein. Gleichzeitig ist die Universität eine Präsenzuniversity. Welche Mischung garantiert für Sie, dass man noch im vollen Umfang Präsenzuniversity ist? Wann würde Ihnen der das Verhältnis Digital-Präsenz in Forschung und Lehre vielleicht auch zu weit gehen?

Ich könnte jetzt in die Verlockung kommen und eine Prozentzahl nennen, aber das quantitativ festzumachen, halte ich für schwierig. Für jedes Studium – wenn es nicht gerade ein digital aufgesetztes Weiterbildungsstudium ist – würde ich immer davon ausgehen, dass deutlich mehr als die Hälfte auch in Präsenz stattfindet. Das ist völlig klar. Dann muss man sich im Einzelnen anschauen, ob es auch Formate gibt, die im Digitalen gut funktionieren. Es wird auch eine ganze Reihe von Formaten geben, die im Digitalen nicht funktionieren, das haben wir auch kennengelernt. Präsenzveranstaltungen scheinen mir immer dann unschlagbar zu sein, wenn es um offene Diskussion geht. Geht es stärker um eine eher einseitige Wissensvermittlung, scheinen mir die digitalen Formate sehr passend zu sein. Natürlich müssen sie didaktisch gut aufgebaut sein.

Was sehen Sie neben dem Thema der digitalen Uni als die großen Herausforderungen für das Studium in den nächsten Jahren? Gibt es etwas bestimmtes, was Sie Studierenden in ihrem Studium hier besonders empfehlen würden?

Was wir jetzt gemeinsam hinkriegen müssen: Die drei zentralen Zukunftsthemen – Klimaentwicklung, die Auswirkungen der Digitalisierung und Bildung – sind hier in Oldenburg gut verschränkt und sollten das auch in Zukunft sein.

Egal was Sie studieren, schauen Sie, dass Sie die Möglichkeiten unserer Universität auf diesen unterschiedlichen Feldern wahrnehmen. Wagen Sie den Blick über den Tellerrand hinaus. Wenn Sie neben dem Bereich, den sie studieren, auch andere Dinge interessieren, folgen sie dem, nutzen sie die Angebote. Fokussieren Sie sich, suchen Sie sich Ihr Thema heraus, bleiben Sie aber anschlussfähig an andere Themen. Die Uni Oldenburg ist offen dafür, dass sie losmarschieren, aber auch in andere spannende Felder hineinschauen. Das dürfen Sie hier.

von Katharina Corleis
& Ulrich Mathias Gerr

„Die PS General Slocum war ein Dampfschiff, das 1904 auf dem East River in Brand geraten ist. Es sind dabei mehr als 1000 Personen gestorben. Bis heute die größte zivile Schiffskatastrophe der USA.“

Schiffsb(r)uch – Komik und Comic der Katastrophe

Der Hamburger Comicautor Jan Soeken hat im Spätherbst eine Graphic Novel im Avant Verlag veröffentlicht, die diesen Untergang zum Gegenstand hat.

„Ich habe davon in der Zeitung gelesen. Auffällig bei diesem Unglück war, dass es eine beinahe groteske Verkettung von Missgeschicken, Gier und Inkompetenz war. Brennbares Holz, zum Verpacken von Bierkrügen, wurde in einem speziellen Raum untergebracht. Dort war auch Petroleum untergebracht, und am gleichen Ort wurden auch die Lampen umgefüllt. Das ist wahrscheinlich der Ursprungsort des Brandes gewesen. Als man dann versucht hat, den Brand zu löschen, stellte sich heraus, dass die Crew nie eine Brandschutzübung gemacht hat. In einer Quelle heißt es, dass es nur einen Schlauch gab, der außerdem zu lang und porös war und dann geplatzt ist. Das zieht sich immer so weiter. Die Rettungsboote ließen sich dann nicht lösen, weil sie festgepinselt waren. Wenn man es liest denkt man sich irgendwann, jetzt reicht es auch einmal an – fast schon albern – Fails.“

Die größte Herausforderung, ein solches historisches Ereignis als Graphic Novel zumzusetzen, bestand für Jan Soeken darin, den richtigen Ton zu finden.

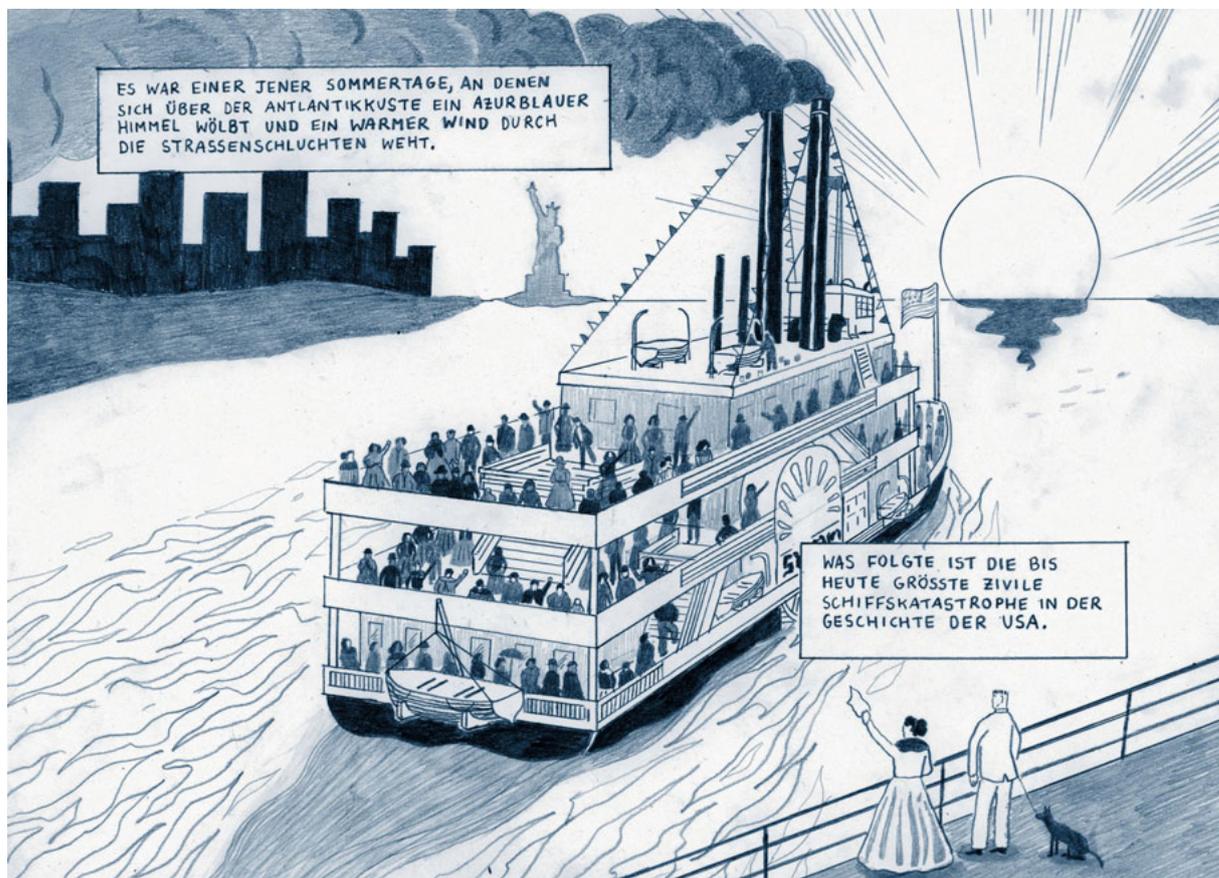
„Die Frage war: wie kann ich das eigentlich umsetzen, ohne es ins Alberne zu ziehen? Die Komik kam schon aus dem Ablauf, wenn man es einfach nur liest, und deshalb habe ich mich dazu entschlossen den Erzähltext komplett aus den Zeitungsfundstücken zu übernehmen.“

Der Ton beinhaltet dennoch, ein derart ernstes Ereignis auch humoristisch darzustellen und ist insofern für einige Gegenstand von Kritik.

„Vielleicht ist das die Geschmacksfrage, wenn man etwas komisch findet, man über etwas lachen muss, ob das bedeutet, dass man sich darüber stellt und sagt „haha, das ist ja toll, dass das passiert ist“. Das ist bei mir nicht so. In dem Moment, wo es zu einem Text wird, ist das Ereignis auch abstrahiert, und ich gehe dann noch einen Schritt weiter, weil ich eng bei den Texten bin, die ich darüber finde. Ob man das so machen kann? Ich würde mich nicht wundern, wenn jemand sagt, „das geht nicht“, aber ich finde schon. Es ist eine schwierige Frage, ich habe sie mir auch häufiger gestellt. Auf der einen Seite ist es so grotesk, dass man darüber lachen will, aber man lacht nicht darüber, dass Menschen gestorben sind, sondern über die Verfehlungen der Leute. Wenn etwas schief geht und die Fallhöhe so hoch ist, nämlich dass viele Menschen sterben, macht es das, je nachdem wie man Humortechnisch tickt, wohl noch absurder.“

Trotz der Orientierung an authentischen Quellen ist alles, was nicht die Beschreibung des reinen Vorgangs betrifft, Fiktion - also die konkreten Charaktere, ihre Dialoge. Das Verhältnis von Fiktion und Authentizität ist insofern ein formales Thema des Buches.

„Das war für mich am Anfang eine wichtige Frage: wie mache ich das eigentlich, wie gehe ich damit um, mit dem eigentlichen Ereignis, und mit dem Fiktiven, was ich am Ende daraus mache? Ich habe mir dann selbst die Regel gegeben, dass die Textfundstücke das Gerüst bilden müssen und dass ich nichts wesentliches dazu erfinde, was ich nicht irgendwo gelesen hätte. Also übertrieben gesagt: es ist jetzt kein Zepelin gekommen und hat die Menschen gerettet. Es hätte gewissermaßen so passieren können. Ich habe mir dann die Freiheit genommen, einige humoristische Elemente dazu zu erfinden, aber die sind unauffälliger als das, was die gesamte Katastrophe ausmacht. Ein Beispiel wäre eine Szene im Pilotenhaus, also der Brücke des Schiffes, in der der Kapitän in Ruhe seinen Tee trinken möchte und ein Pastor, der wirklich auf dem Schiff existiert hat, George Haas, bricht in diese Idylle gewissermaßen ein. Das ist ein eigener Handlungsstrang, der parallel zu der Katastrophe stattfindet. Dieser Abschnitt zeichnet sich dadurch aus, dass der Pastor dem Kapitän immer mehr auf die Nerven geht. Das ist eine komplett fiktive Erzählung, aber ich kam darauf, weil ich die Information gefunden habe, dass es einen Jungen gab, der zur Brücke gelaufen ist und dann gerufen hat:



„Captain, Captain, ihr Schiff brennt!“ Und scheinbar hat der Kapitän dann geantwortet: „Warum kümmerst du dich nicht um deinen eigenen scheiß?“, also „Why don't you mind your own business“. - warum schickt man einen Jungen weg, der warnen möchte? Ein zweites Beispiel: es ist wohl so, dass die Rettungsboote festgepinselt waren. Als man sie benutzen wollte, konnte man sie nicht lösen, weil sie am Rumpf des Schiffes festklebten. Ich habe mir dann versucht vorzustellen, wie es wohl dazu gekommen sein kann. Darauf aufbauend gibt es eine Szene im Buch, in der die Matrosen auf dem Schiff die Rettungsboote streichen und dann nicht wissen, was sie machen sollen, und sie den Chef nicht fragen wollen, was zu tun ist, weil er so autoritär ist, und sie machen sich dann einfach daran, die Boote nochmal zu streichen und das führt dann dazu, dass sie festgepinselt waren. Das basiert auf meiner eigenen Erfahrung, wenn man einmal schlecht bezahlte Jobs gemacht hat, und dann nicht so richtig wusste, was man machen soll, dass man sich dann dabei erwischt, dass man irgendeinen Quatsch macht, damit man keinen Anschiss kriegt. Es gibt ja diesen Spruch: „Halle fegen geht immer“. Ob das so viel Sinn macht ist dann zweitrangig.“

„Slocum“ ist Jan Soekens zweites Buch, das im Avant Verlag erscheint. Sein erstes Buch hieß ‚Friends‘ und basierte wie jetzt ‚Slocum‘ ebenfalls auf einer kurzen Anekdote, von der er gelesen hatte.

„Bei ‚Friends‘ las ich, dass zwei Männer aus Baden-Württemberg dem Ku Klux Klan beitreten wollten und dafür in einen Wald kommen sollte. Ich habe mich aber nicht weiter an dem historischen Ereignis orientiert, sondern einfach an der Komik bedient, dass diese Typen sich im Wald verirren. Den Rest habe ich ausgeklammert.“

Stilistisch orientierte sich Soeken, der im Laufe der sechs Jahre, die er für den Comic benötigte, hier auch weiterentwickelte, an zeitgenössischen Zeichnungen.

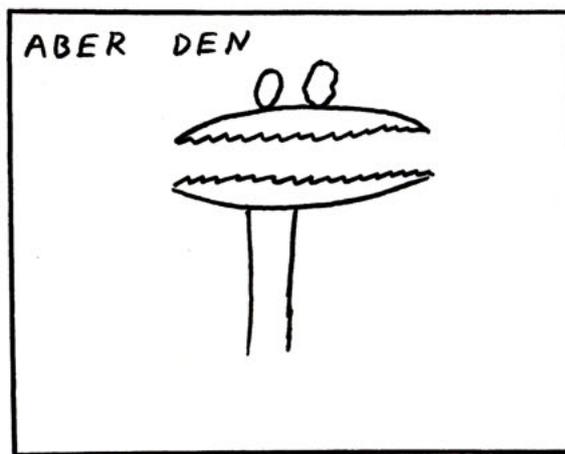
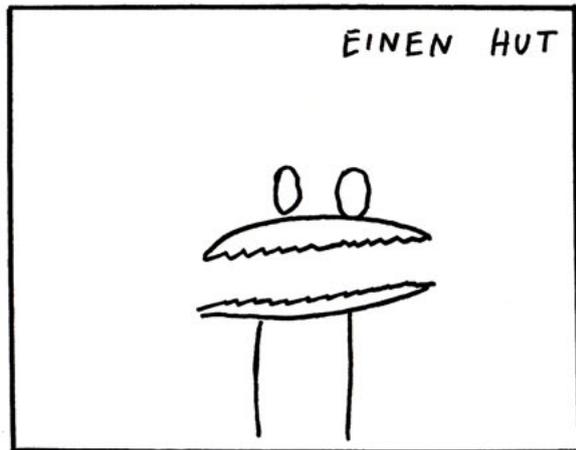
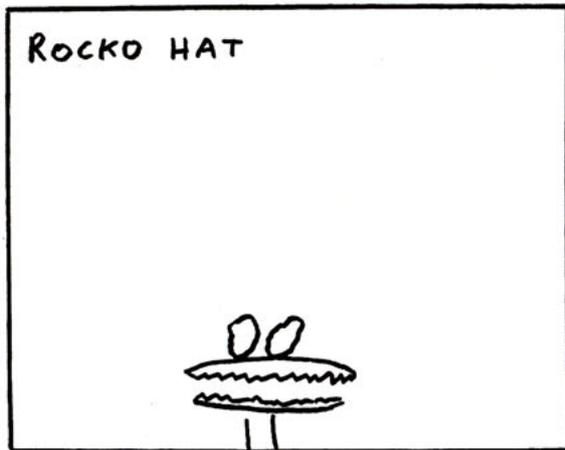
„Etwa an Gebrauchsgrafiken aus der Zeit, in der es passiert ist. Ich fand es schon immer toll, wie diese Grafiken teilweise funktionieren - ein zeichnerisch sehr großer Aufwand, sehr detailliert gezeichnet, gleichzeitig manchmal nicht unbedingt ‚gut‘ aus klassischer Sicht. Ein Bild habe ich etwa im Kopf, das sind wissenschaftliche Tierzeichnungen, sehr genau gezeichnet. Aber man merkt bei der Zeichnung eines

Löwens, der sehr liebevoll gezeichnet ist, dass die Person noch nie einen Löwen gesehen hat. Oder Zeichnungen von Pferden, wie sie laufen. Das war teilweise noch vor der Photographie, wo man dann sehen konnte, wie Tiere laufen. Weil man das nicht hatte, hat man es sich zusammengereimt. So habe ich es bei dem Schiff ja auch gemacht. Ich wusste nicht genau, wie ein Pilotenhaus auf einem Schiff aussieht. Ich habe mir den Spaß der Unwissenheit erlaubt. Es ist nicht der Stand meiner Zeichnentwicklung, sondern auch im Stil ein Rückgriff auf Dinge, die es damals gegeben hat: Bilderbögen und klassische Gebrauchsgrafik. Bei den Cartoony-Sequenzen, also wo die Zeitabschnitte zwischen den Bildern kleiner sind, habe ich mich an Cartoons erinnert, etwa an Hergé, also im Stil ligné claire, auch wenn es wackliger aussieht bei mir.“

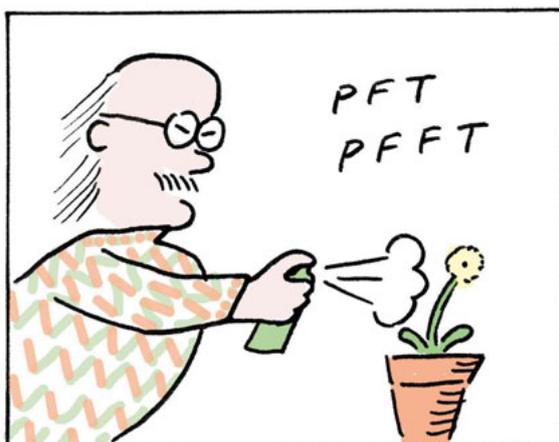
Auch die verwandte Sprache, die die Absurdität der Ereignisse unterstreicht, hatte ein Vorbild.

„Ich habe während der Arbeit an dem Buch Becketts ‚Warten auf Godot‘ gelesen und die Protagonisten dort haben teilweise diese Art zu sprechen. Es gibt Passagen, wo die drei fast zu einer Person werden. Da ist die Inspiration her.“

Comicworkshop

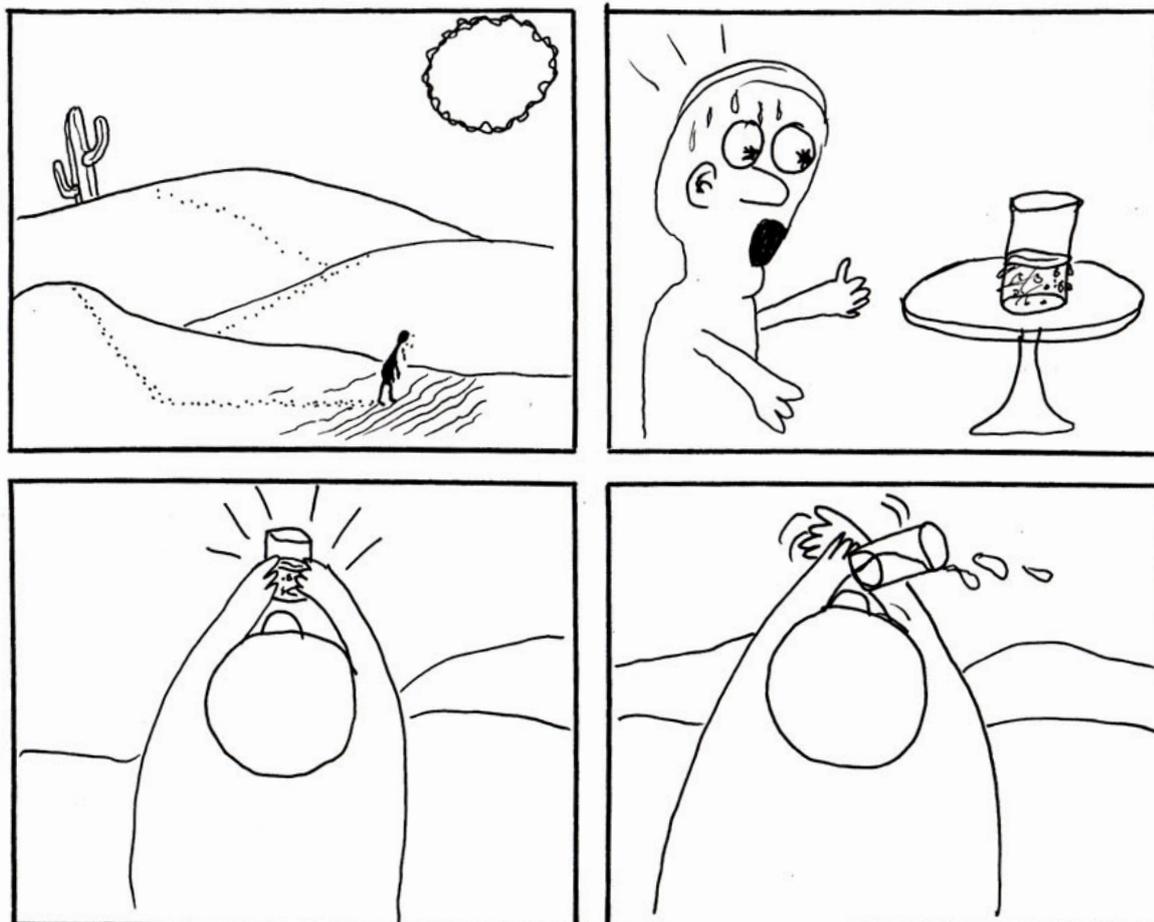


von: Stuka Ti

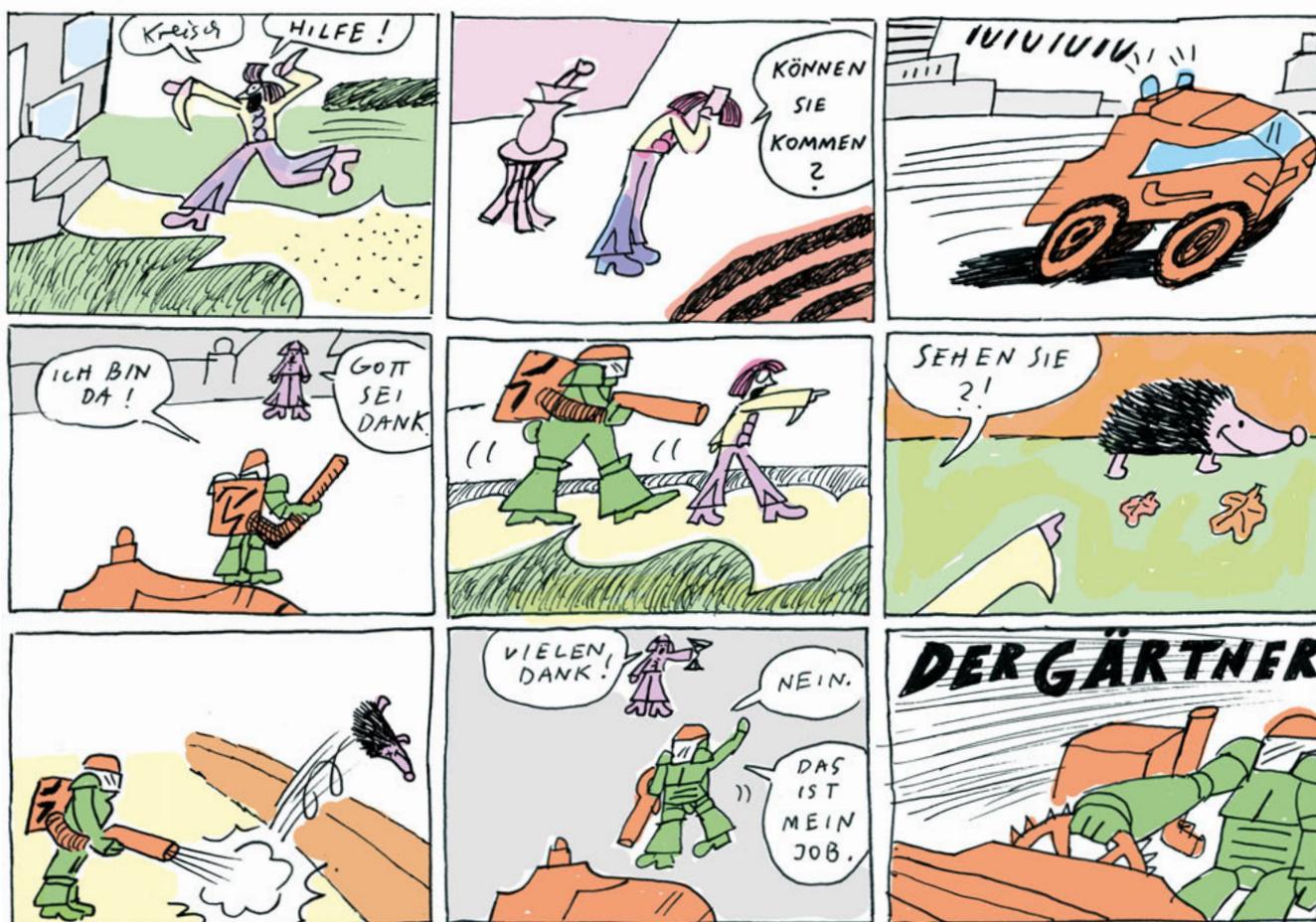


von: Die Hütte Comickollektiv

Im Herbst fand ein Comicworkshop statt, der in Kooperation von AStA und dem Rabulo e.V. organisiert wurde. In den Räumen der Immerda arbeitete eine coronabedingt kleine Gruppe zwei Tage von den ersten Panelstrichen bis zu eigenen kleinen Comicstrips. Hier eine kleine Auswahl.



von: Thorben Nordmann



von: Julia Tierström

Völker hören Signale

– Das Forschungsprojekt Popular Music and the Rise of Populism in Europe

Seit 2019 gibt es an der Uni Oldenburg ein Forschungsprojekt, das sich mit dem Zusammenhang von Musik und Populismus beschäftigt. Das Forschungsprojekt ist eine internationale Kooperation zwischen Universitäten in fünf verschiedenen Ländern.

Der Vorwurf, jemand sei “populistisch”, geistert häufig durch die Debatten und Talkshows: Das Sponsoring des FC Bayern durch Katar zur Wahl zu stellen, wurde als ‘populistische’ Forderung abgetan, und den Mindestlohn auf 12 Euro zu erhöhen, wie es jetzt passieren wird, galt vor kurzem ebenfalls noch als rein “populistische” Forderung.

“Im öffentlichen Diskurs wird Populismus oft als eine Art Kampfbegriff benutzt. In der Wissenschaft wird der Begriff auch sehr unterschiedlich verwendet. Es gibt unterschiedliche Schulen und Verständnisse von Populismus. Manche Wissenschaftler_innen wie Ernesto Laclau und Chantal Mouffe verstehen Populismus als eine emanzipative Kraft. Im deutschsprachigen Diskurs ist ein anderes Verständnis von Populismus verbreitet. Etwa das von Jan-Werner Müller; sein Buch “Was ist Populismus?” aus dem Jahr 2016 wurde breit rezipiert. Dort setzt er Populismus mit Antipluralismus gleich. Populismus als eine Bedrohung von Demokratie oder eine demokratische Kraft – so weit geht das auseinander!”

Dr. Mario Dunkel ist Juniorprofessor am Institut für Musik und koordiniert das Forschungsprojekt als ‘Principal Investigator’.

“Unserem Verständnis zufolge basiert Populismus auf einer Trennung zwischen einem ‘Volk’ auf der einen Seite und einer Elite auf der anderen. Erlässt sich als eine vertikale Aufteilung der sozialen Ordnung verstehen, wo wir oben eine kleine Elite haben und unten das Volk. Der Elite wird vorgeworfen, eine Art Herrschaft über das Volk auszuüben und dafür verschiedene Strategien zu verwenden.”

Für die konkrete Erforschung des Zusammenhangs von Musik und Populismus musste dabei ein spezifischer Ansatz gefunden werden. “In unserem Projekt orientieren wir uns an Populismustheorien, die davon ausgehen, dass Populismus ein Diskurs ist und eine Art von Performance. Etwas, das man dann eben auch in Musikperformances und in Musik findet. Man kann schauen: Wie wird ein Volk performativ konstruiert? Wo wird ein Antagonismus zwischen Elite und Volk konstruiert, aber auch aufgeführt? Wie äußert sich so etwas in Sprache? Wie wird ein Politiker, der als “volksnah” gilt und der sich gegen eine Elite wendet, inszeniert? Wie äußert er sich sprachlich – aber auch auf andere Weise performativ, durch Gesten, seinen Kleidungsstil, usw.?”

Zum öffentlich diskutierten, breiten Verständnis von Populismus sollte ergänzt werden, dass Parteien wie die AfD dann nicht einfach als ‘nur’ populistisch verstanden werden: “Wilhelm Heitmeyer, Soziologe in Bielefeld, argumentiert, dass man die AfD spätestens seit 2015, seit der sogenannten Flüchtlingskrise, nicht mehr als populistisch bezeichnen sollte. Er benutzt den Begriff des ‘autoritären Nationalradikalismus’. Demzufolge verharmlose die Charakterisierung ‘Populismus’ die AfD. Die Partei sei stattdessen autoritär und offen ins rechtsextreme Spektrum. Ich würde Heitmeyer zustimmen, dass die Gefahr der Verharmlosung besteht. Gleichzeitig muss man bedenken, dass das Konzept des Populismus dennoch dabei hilft, Strategien auch der AfD besser zu verstehen. Ich glaube es schließt sich nicht aus - sie kann gleichzeitig autoritär, nationalradikal und populistisch sein. Ein Beispiel, bei dem die AfD populistische Strategien einsetzt, wäre der Gebrauch von Musik bei Demonstrationen. Das Stück “Sei Wachsam” von Reinhard Mey ist ein gutes Beispiel hierfür. Mey würde sich eigentlich selbst eher einem linken Spektrum zuordnen. Dennoch macht das Stück „Sei Wachsam“ zahlreiche Verwendungsangebote für eine Partei

wie die AfD, und die Schnittstelle ist hier der Populismus: In dem Stück werden zahlreiche populistische Klischees bedient: es gibt maßlos korrupte Eliten, eine Verschwörung zwischen der katholischen Kirche und Politikern, die das Grundgesetz missachten, Vergleiche zwischen aktuellen Politikern und nationalsozialistischer Propaganda, usw. Das Volk wird hier unterdrückt von korrupten Mächten. Dass die AfD ein solches Stück aufgreift, macht sie nicht harmloser. Es zeigt aber, dass Populismus in der Tat zu ihren Strategien zählt und dass das Konzept uns dabei helfen kann, Mobilisierungsstrategien der Partei besser zu verstehen.”

Das Forschungsprojekt begann im Frühling 2019 und hatte zwei Besonderheiten: es ist zum einen international und erstreckt sich über 5 europäische Länder. Zum anderen umfasst es verschiedene empirische Methoden.

“Die ursprüngliche Idee war, in allen Projektländern ähnliche Methoden zu verwenden: wir gehen auf Konzerte von Musikerinnen und Musikern, die im Zusammenhang von Populismus stehen. Wir wollten uns zudem Parteiveranstaltungen anschauen. Dort wollten wir teilnehmende Beobachtungen machen. Wir wollten mit Fans bei Konzerten sprechen und im Anschluss daran auch Interview mit den Fans führen. Wir wollten dann zusätzlich dazu noch Fokusgruppeninterviews machen. Uns ging es nicht darum, Musikerinnen und Musiker zu interviewen. Wir wollten eher die Rezipient_innenseite erforschen und ergänzend dazu auch Musikanalysen machen.”

In der Zeitform der Vergangenheit spricht Dunkel nicht, weil das 2019 war, sondern weil der damalige Plan aufgrund einer gewissen Pandemie nicht völlig realisiert werden konnte.

“Beim deutschen Team waren wir auf Konzerten von **Gabalier, Naidoo, Kollegah** und wollten eigentlich weitere Konzerte besuchen, was wir dann nicht mehr machen konnten. Mit einigen Fans

konnten wir noch Interviews durchführen. Die Kollegah-Interviews sind auch interessant geworden, dazu erscheint demnächst auch ein Artikel von uns. In großen Teilen wurde unsere kontaktbasierte Forschung aber unterbrochen. Wir haben uns dann auf Diskurs-, Medien- und Musikanalyse spezialisiert.“

Die Pandemie hat aber nicht nur Forschungen erschwert, sondern auch den Forschungsgegenstand verändert, denn gewisse Reaktionsformen wie die Querdenkenbewegung und die Partei Die Basis fußen gerade auf populistischen Narrativen.

„In Deutschland ist interessant zu beobachten gewesen, wie sich manche bekannte Musiker_innen dazu verhalten haben. Wir haben außerdem eine Forscherin im Team, die auch auf Demonstrationen war. Da muss man allerdings sehr vorsichtig sein, weil es ja teilweise auch gesundheitsgefährdend ist. Auf vielen Demonstrationen spielt Musik – tanzen, gemeinsames singen – eine große Rolle. Dadurch können neue Gefühlsgemeinschaften entstehen, die auch dazu beitragen, dass neue Koalitionen gebildet werden. Es gab bspw. Querdenkemos, wo Leute, die aus sehr unterschiedlichen politischen Spektren kommen, sich an den Händen hielten und zusammen Songs wie ‘Imagine’ von John Lennon sangen.

Das ist die eine Dimension. Wenn wir uns die bekannten Künstlerinnen und Künstler ansehen, dann ist ja auch breit wahrgenommen worden, wie sich Leute wie der **Wendler**, **Nena** und **Xavier Naidoo** verhalten zur Pandemie. Bei jemandem wie Xavier Naidoo kann man von einem Coming-Out als Verschwörungstheoretiker sprechen. Wenn man sich intensiver mit ihm beschäftigt, dann weiß man, dass er schon lange vor der Pandemie Verschwörungsmymen verbreitet hat, in seinen Texten, die auch ganz klar antisemitisch sind. Der Text “Raus aus dem Reichstag” von 2009 ist zum Beispiel ganz eindeutig antisemitisch. Allerdings kannten viele seiner Fans diese Songs nicht. Er hatte aber in gewisser Weise eine zweite „offizielle“ Persona, die er lange aufrecht erhalten konnte. Auch bei den Konzerten auf denen wir 2019 noch waren, hat er Lieder, die sehr verschwörungsideologisch oder antisemitisch sind, einfach nicht gespielt. Dieses in gewisser Weise „saubere“ Image scheint er aber abgelegt zu haben. Diese, wenn man so will Mainstream-Persona – Naidoo, der 2006 den offiziellen WM-

Song singt und 2019 noch bei DSDS in der Jury sitzt – den gibt es nicht mehr. Dass der NDR ihn jetzt beispielsweise noch einmal für den Eurovision Song Contest nominieren würde, das ist ausgeschlossen. Er hat die Fassade abgelegt.“

Der Teil der “Musikanalyse” beschränkt sich aber nicht auf die inhaltlich-semantische Ebene, sondern erstreckt sich auch auf die musikalische und klangliche. Wie kann man sich dieses Vorgehen vorstellen?

“Vielleicht kann ich das mit einem Beispiel verdeutlichen: In Ungarn gibt es das Lied „Nélküled“ der Band Ismerős Arcok, das in den letzten 15 Jahren zu einer Art alternativen Nationalhymne avanciert ist. Es wird mittlerweile auch vor Fußballspielen der Nationalmannschaft aufgeführt. Die Fans singen das mit, sie kennen den Text von vorne bis hinten. Besonders markant in dem Song ist die Zeile „wir sind aus einem Blut“, in der eine ethnische und biologische Gemeinschaft der Ungarn beschworen wird, die über die Landesgrenze Ungarns hinaus reicht. Was bietet der Song musikalisch? Er lädt vor allem zum Mitmachen ein. Musikalisch verläuft er mit einem geringen Tonumfang an Tonschritten. Harmonisch arbeitet er z.B. mit Mustern, die aus der Popmusik bekannt sind – etwa mit der sogenannten Quintfallsequenz, die man auch in „I Will Survive“ oder „Autumn Leaves“ findet. Fragen die sich dann stellen sind etwa: Auf welche Weise ist der Song partizipativ? Welche Wörter werden betont durch die Struktur des Songs? Wie wird „das Volk“ in musikalischer Weise performt? Wie wird das Volk verklanglicht?“

Potentiell können natürlich auch viele Songs, die selbst nicht so intendiert sind, eine populistische Vereinnahmung erfahren. Reinhard Mey wurde diesbezüglich schon erwähnt. Bei Pegida wurde ein Casper-Song etabliert. Hier muss man aber vorsichtig sein.

“Wenn das passiert, dann heißt es nicht, dass mit dem Song zwangsläufig etwas nicht in Ordnung ist. ‘Marmor, Stein und Eisen bricht’ gab es auch schon auf AfD Demos zu hören, oder Filmmusik.“

Wie man sich fragen kann, welche Eigenschaften Lieder, die genutzt werden, haben könnten, so kann man es auch andersherum fragen: welche Musik wird wohl eher nicht benutzt werden. “Es ist sehr unwahrscheinlich, dass dort Arnold Schönberg läuft und es ist unwahrscheinlich, dass dort Free Jazz läuft. Ich kann mir keine Funktion vorstellen, die

diese Musik hätte, um die Ziele der Veranstaltung zu erreichen.“

Ein Ziel, dass die Studie verfolgt, ist es außerdem, didaktische Impulse zur Thematisierung von Populismus zu liefern.

Hierfür bringt Dunkel den Begriff der **Affordanz** ins Spiel. Was ist das für ein Konzept und wie lässt sich das didaktisch verstehen?

“Wir beziehen uns dabei auf die Forscherin Tia DeNora. **Nach unserem Verständnis hat jede Musik Affordanzen.** Das heißt, dass Musik Verwendungs- und Interpretationsangebote macht. Und diese sind nicht völlig beliebig. Tia DeNora vergleicht es mit einem Ball und einem Würfel. Man kann einen Ball schlecht würfeln und einen Würfel schlecht rollen. Mit Musik ist es ähnlich. Wenn ich einen Walzer spiele, dann kann ich schlecht zu dem Walzer Lindyhop tanzen. Es könnte zwar am Anfang lustig sein, das zu versuchen, es wird aber nicht funktionieren. Das trifft nicht nur auf die Tanzebene zu, also die Frage “Wie verwende ich die Musik?”, sondern auch auf die Interpretationsebene. Ich kann Musik auf unterschiedliche Arten interpretieren, es ist aber auch nicht ganz beliebig.

Deswegen ist das Konzept der Affordanz gut geeignet, solche Aushandlungsprozesse von Interpretationen sichtbar zu machen. Man fragt: welche Affordanzen hat dieses Stück bzw. diese Aufführung des Stücks?

Welche Spielräume für Interpretationen und Verwendungen haben die Rezipienten eigentlich? Welche Wirkmacht hat die Musik selbst? Was passiert mit mir, wenn ich einen Song höre, der klar politisch ist? Das Konzept ermöglicht es, einen Zugang zu Musik zu reflektieren, auch um die affektiven Strategien, die mit der Musik verfolgt werden, besser reflektieren und verstehen zu können. Um mehr eigene Entscheidungsmöglichkeiten zu entwickeln. Auf welche Verwendungs- und Interpretationsangebote möchte ich eingehen, auf welche möchte ich nicht eingehen?“

Vom 7. bis zum 9. April 2022 findet eine internationale Konferenz des Forschungsprojekts *Popular Music and the Rise of Populism* statt, das auch für die Hochschulöffentlichkeit zugänglich sein soll. Über www.musicandpopulism.eu kann man sich darüber näher informieren. Das Projekt wird dann Ende nächsten Jahres auslaufen. Für die darin erforschten Zusammenhänge dürfte das nicht gelten.

Im offiziellen Gedenken gilt Auschwitz als zentraler Ort der Ermordung der Jüdinnen und Juden. Doch ihre industrielle Vernichtung wurde in den Lagern Belzec, Sobibor und Treblinka betrieben, zu deren Ausmaß und Organisation der Historiker Stephan Lehnstaedt ein Buch vorgelegt hat: *Der Kern des Holocaust*.

Die verdrängte Quintessenz des Hasses

Der 9. November ist seit 1938 ein Tag der deutschen Schuld. Die an diesem Tag vor 83 Jahren verübten Pogrome an den in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden gelten als Auftakt des Holocaust: der Vernichtung der europäischen Juden durch die Deutschen.

Jedes Jahr gedenken an diesem Tag das deutsche Staatspersonal wie zivilgesellschaftliche Akteure der jüdischen Opfer und stehen dabei als Repräsentanten der Täternation ohne Umschweife - im Gegensatz noch zu den 90er Jahren - zu den barbarischen Verbrechen, die die Deutschen von 1933 bis 1945 an ihren jüdischen Mitmenschen begangen haben.

Ein allgemeines Bewusstsein für die historische Schuld lässt sich in Anbetracht des Gedenkens nicht leugnen. Es ist vorhanden und geht nicht selten mit dem behaglichen Gefühl einher, sich der Vergangenheit: sich den Verbrechen in Auschwitz gestellt, sie bewältigt zu haben. „Doch bei dem konkreten Wissen sieht es düster aus“, wie der Historiker Stephan Lehnstaedt in seinem Buch *„Der Kern des Holocaust“* schreibt. Und von der Dunkelheit des Nichtwissens bedeckt wird die „Aktion Reinhardt“ mit ihren drei **Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka** im Generalgouvernement des besetzten Polen, über die der Historiker nicht nur sein Buch verfasst hat, sondern am 9. November auch einen Vortrag hielt. Sein Vortrag bildete die Auftaktveranstaltung der 16-teiligen Onlinereihe „Erinnern als die höchste Form des Vergessens? Der Holocaust im Diskurs des 21. Jahrhunderts, die noch bis zum Mai nächsten Jahres weiterläuft.

Die „Aktion Reinhardt“

In seinem Buch, wie in seinem Vortrag am 9. November, zeigt Lehnstaedt,

dass die Deutschen seit dem September 1939 an den polnischen Juden ihr antisemitisches Programm, das sie seit 1933 verfolgten und das in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zum ersten Pogrom in Deutschland führte, zum Genozid weiter entwickelten. In Belzec, nicht in Auschwitz, wie Lehnstaedt schreibt, wurde der im Frühjahr 1942 einsetzende „industrielle Massenmord ... ‘erfunden‘“.

Hier rollten Viehwaggons mit bis zu 5000 zusammengepferchten Menschen an, die von Männern wie Christian Wirth oder Franz Stangel direkt, ohne weitere Selektion in Arbeitsfähige oder -unfähige, in Gaskammern getrieben und „ebenso simpel wie brutal effizient mit Motorabgasen“ ermordet wurden.

Euthanasie geschulte Mörder

Die Vergasung von Menschen hatten Wirth und Stangel bereits während des Euthanasie-Programms „Aktion T4“ betrieben, zwar noch mit in Flaschen abgefülltem Kohlenmonoxid. Aber bei der „Endlösung“ der Judenfrage - es „ließ sich der Hass auf die Juden hervorragend mit Karriereambitionen verbinden“, so Lehnstaedt - bewiesen deutsche Karrieristen äußerste Kreativität. Und das ganz im Sinne Reinhard Heydrichs, des Koordinators und „Beauftragten für die Vorbereitung der Endlösung der europäischen Judenfrage“, nach dem die Aktion benannt wurde. Dessen Begriffe „Evakuierung“ oder „Umsiedlung“ der Juden nach Osten seien bereits vor der von Heydrich einberufenen Wannseekonferenz am 20. Januar 1942 als „euphemistischer Code“ für die Organisation der Judenvergasung im europaweiten Maßstab etabliert gewesen. Auf der Konferenz sei es nur noch „um das Wo und Wie der Vernichtung“ gegangen, so Lehnstaedt. Dabei tat sich mit mörderischer Initi-

ativkraft besonders Odilo Globocnik hervor, sodass er am 13. Oktober 1941 von Heinrich Himmler den Auftrag bekam, die Juden des Distrikts Lublin zu ermorden. Zu dessen Durchführung lies er noch Ende Oktober das Lager Belzec, den ersten Baustein der „hocheffizienten Tötungsmaschinerie“, errichten.

Die Leichenfabrik

Für die massenmörderische Arbeit, die vor allem in der Beseitigung der Leichen bestand, da die Vergasung in 20 Minuten 2000 Menschen tötete, rekrutierte Globocnik unter den gefangenen Rotarmisten sogenannte fremdvölkische Hilfspolizisten. Vor allem nicht besonders sowjetaffine Ukrainer und deutschstämmige Russen beteiligten sich an der Judenvernichtung. Bis zum Kriegsende waren es 5000 von ihnen.

Die Leichen versuchte man zunächst in Massengräbern zu verscharrten. Allein in Belzec konnten 33 gefunden werden. Doch die Leichenbeseitigung erweis sich auf diese Weise als kaum zu bewerkstelligen. So schreibt der Überlebende Abraham Krzepicki über Treblinka „Es waren überall Leichen, Dutzende, Hunderte und Tausende Leichen. Leichen von Männern, Frauen und Kindern aller Altersgruppen ...“ Und so war es: Alleine in Treblinka trafen im Juli und August 1942 300.000 Juden aus dem Warschauer Ghetto ein, fast 10.000 am Tag, die umgehend getötet wurden.

Schließlich reichten zum einen die Gräber nicht mehr aus, zum anderen entwickelten die gefüllten Gruben einen bestialischen Gestank. So fing man an, die neuen Leichen unter freiem Himmel zu verbrennen und die bereits verscharrten - teilweise mit Baggern - zu exhumieren, um auch sie dem Feuer zuzuführen. - Die Lager waren eine gigantische Fabrik zur Leichenproduktion.

„Die Säuberung von fremdrassigen Personen ist die kardinale volkspolitische Aufgabe, die der Reichsführer-SS, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, in den angegliederten Ostgebieten zu bewältigen haben wird.“ **Heinrich Himmler, 1940**



Der Oberkommandierende der zur Vernichtung des Warschauer Ghettos eingesetzten SS- und Polizeieinheiten Jürgen Stroop (2. v. l.) mit SS-Unterscharführern, Warschau, Mai 1943. Das Bild zeigt einen Teil der SS-Einheiten, die während der polnischen Aufstande die Vernichtung des Warschauer Ghettos vollzogen. Die Besatzer legten den Deutschen, die sich in den jüdischen Wohnvierteln in Warschau versammelten, die Waffen nieder.



Deportation von jüdischen Frauen und Kindern durch die Gestapo während der Vernichtung des Warschauer Ghettos, Mai 1943. Rechts im Hintergrund ist ein Soldat der SS zu sehen, der die Deportierten in die Waggonen zwängt. Nach einer langen Wartezeit gelang den Deportierten die Einreise in die DDR. Ab 1989 wurde unter der Tischtennisweltmeisterschaft Warschau und durch die Menschenrechte für Deutschland die DDR gegen die jüdischen Deportierten 1943 in die DDR vertrieben. 1989 hat sich Teil erreicht und freigesetzt.



SS- und Polizeiführer (SSPF) of the District of Lublin, Otto Dickhaut (2nd from left) with Heinrich Himmler and other SS officers at the 'Judenrein' conference, 1941.

Fatale Lücke im Gedenken

Insgesamt wurden im Rahmen der Aktion Reinhardt ca. 1,8 Millionen Juden und Jüdinnen vernichtet. Und das in kürzester Zeit: Bis 1943 hatte man fast alle polnischen Juden getötet. Aber nicht nur polnische. Auch Juden aus Griechenland, Jugoslawien, Deutschland, Böhmen und Mähren, der Slowakei, den Niederlanden, Frankreich, Weißrussland und Litauen wurden in den Lagern Belzec, Treblinka und Sobibor ermordet.

Die Aktion Reinhardt, hält der Historiker Lehnstaedt fest, zeige sowohl die „wahrhaft europäische Dimension“ sowie die „Arbeitsteilung“ im Holocaust. Sie stelle dessen „Kern“ dar. „Eine monströse Tat, die sich heutzutage nicht wie in Auschwitz in einem gigantischen Lagerkomplex für Zehntausende Zwangsarbeiter offenbart, sondern gerade in dessen Nichtvorhandensein. So steht die Aktion Reinhardt für die Quintessenz des Hasses und des deutschen Antisemitismus. Sie war die reine

Vernichtung ohne irgendwelchen sonstigen ‚Nutzen‘“, so Lehnstaedt, die, wie er zeigt, in einem rational organisierten Rahmen praktiziert wurde.

Und doch: Obwohl die Aktion Reinhardt das Wesen des Nationalsozialismus: sein schwer denkbare Ineinander von objektivem Wahn und Rationalität in seiner ganzen Brutalität eklatant zeigt, spielt es im offiziellen Gedenken - weder in Deutschland noch in Polen - eine bedeutende Rolle. Noch 2015 scheiterte eine fraktionsübergreifende Initiative des Unterausschusses für Auswärtige Kulturbeziehungen des Bundestages, die vier Millionen Euro für politische Bildung zur Aktion Reinhardt und für die Gedenkstätten Belzec und Sobibor zur Verfügung stellen wollte, am Veto des Haushaltsausschusses.

Angesichts der Zentralität der Aktion Reinhardt für die „Endlösung“ erfährt deren Verdrängung aus dem offiziellen Gedenken seitens des Historikers har-

sche Kritik: Solches Gedenken verhelfe den Tätern zu spätem Erfolg: Denn sie wollten nicht nur die Jüdinnen und Juden vernichten, sondern „auch die Zeugnisse ihrer Existenz und ihres Leids.“



<https://linktr.ee/erinnern2021>

Dieser Artikel ist ursprünglich im Osterholzer Anzeiger vom 13. November erschienen. Der Nachdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Autors.

von Patrick Viol

Fotos: Topographie des Terrors

ERINNERN ALS HÖCHSTE FORM DES VERGESSENS?

Der Holocaust im
Diskurs des 21. Jahrhunderts

TEIL 1_ WAS WAR DER HOLOCAUST?

09 **Der Kern des Holocaust: Belzec, Sobibór, Treblinka und die „Aktion Reinhardt“**
NOV Prof. Dr. Stephan Lehnstaedt
moderiert von Volker Beck

23 **Normalität und Massenmord. Zur Sozialpsychologie der NS-TäterInnenenschaft**
NOV Prof. Dr. Rolf Pohl
moderiert von Prof. Dr. Julia König

07 **Der Holocaust als offenes Geheimnis**
DEZ Felix Berge
moderiert von Andreas Borsch

06 **Franz L. Neumanns materialistische Analyse des Nationalsozialismus im Behemoth**
JAN Dr. Felix Sassmannshausen
moderiert von Jonas Erulo & Sebastian Gräber

18 **Sexual Violence against Jewish Women during the Holocaust**
JAN Dr. Marta Havryshko
moderiert von Dr. Oren Osterer

25 **Das besetzte Europa 1939-1945. Reflexionen zu Okkupation, kolonialer Herrschaft, Rassismus und Gewalt**
JAN Prof. Dr. Tatjana Töns Meyer
moderiert von Matheus Hagedorn

08 **Anfänge und Grundfragen der NS- und Holocaustforschung in der Bundesrepublik**
FEB Dr. Nicolas Berg
moderiert von Dr. Ralf Balke

16 **The Uniqueness of the Holocaust**
FEB Prof. Dr. Steven T. Katz
mod. v. Prof. Dr. Günther Jikeli

22 **The 'Jewish Enemy' in Nazi Propaganda during World War II and the Holocaust**
FEB Prof. Dr. Jeffrey Herf



linktr.ee/erinnern2021

TEIL 2_ ERINNERN AN DEN HOLOCAUST

02 **Holocaust: Erkenntnis und Erinnerung**
MÄR PD Dr. Jan Gerber
moderiert von Anastasia Tikhomirova

15 **Holocaust und Erinnerungskonflikte in Osteuropa**
MÄR PD Dr. Ljiljana Radonić
moderiert von Alex Feuerherdt

29 **Parzellierte Erinnerung: Narzisstische Momente der deutschen Gedenklanschaft**
MÄR Felicitas Kübler
moderiert von Dr. Nikolas Lelle

12 **Postkoloniale Holocaustdeutungen**
APR Dr. Steffen Klävers
moderiert von Katrin Henkelmann

26 **Von Pretoria und Windhuk nach Auschwitz? Über mögliche Kontinuitäten zwischen kolonialer und nationalsozialistischer Gewalt**
APR PD Dr. Jonas Kreienbaum
moderiert von Dr. Jakob Zollmann

10 **Warum Rassismustheorien an der Erklärung des Antisemitismus scheitern**
MAI Micha Keiten
moderiert von Ronja Rossmann

24 **Hannah Arendts Bild des Holocaust und seine postkolonialen Erben**
MAI PD Dr. Ingo Elbe
moderiert von Jakob Hoffmann



- 21.12. **Der Leopard**
Luchino Visconti, I 1963
- 11.01. **Schlacht um Algier**
Gillo Pontecorvo, I 1966
- 25.01. **Die Hamburger Krankheit**
Peter Fleischmann, D 1979
- 08.02. **The Act of Killing**
Joshua Oppenheimer, USA 2012



Jeweils dienstags, 18:30 Uhr
im Cine k, Bahnhofstraße 11.
Mit anschließender Diskussion.
Alle Filme im Original mit
Untertiteln. **Eintritt für
Studierende frei.** Reservierungen
auf der Website des Cine k.

JEWELNS UM 19 UHR

AN DER
UNIVERSITÄT
OLDENBURG

VORTRÄGE ZUR KRITISCHEN THEORIE

- 26
JAN** | **DIE KULTURELLE DOMINANTE DES SPÄTKAPITALISMUS –
ZUR KRITIK DER POSTMODERNE**
Kolja Witt
- 23
FEB** | **ZUM VERHÄLTNISS DER KRITISCHEN THEORIE ZUR KRITIK
DER POLITIK**
Luise Henckel

Klimawandel und Gesellschaftskritik – Kongress an der Uni Ol vom 22. – 24. April

Klima und Gesellschaft

In ihrer Komplexität, Größenordnung und Tragweite stellen die Gefahren des Klimawandels andere gesellschaftliche Probleme unserer Zeit in den Schatten. Die Dynamik der Erderwärmung erfordert dringend Maßnahmen. Sonst erreichen wir einen Point of no Return, ab dem (erwartbare) Kipppunkte und Rückkopplungseffekte des Klimasystems menschliches Eingreifen gegen die weitere Erderwärmung unmöglich machen.

55 Jahre nach der Entwicklung des ersten globalen Klimamodells, 50 Jahre nach der ersten Umweltkonferenz in Stockholm und 25 Jahre nach dem Beschluss des Kyoto-Protokolls ergibt sich allerdings die Frage, ob die bestehende Gesellschaft letztlich zu der Bewältigung einer solchen Aufgabe in der Lage ist.

Wie ist bei der Allgegenwart des Themas im Privaten wie im Politischen, dem Ausmaß globaler Protestbewegungen und der Existenz verbindlicher multilateraler Beschlüsse zum Klimaschutz der stetige Anstieg der jährlichen weltweiten Emissionen zu erklären? Ist mit Blick auf dieses globale Scheitern von einer Systemimmanenz des Klimawandels zu sprechen?

Der Kongress soll folgende Fragen behandeln: Welche Rolle spielen die Beziehung von Mensch und Natur, gesellschaftliche Mechanismen und Verhältnisse wie globale politisch-ökonomische Strukturen beim Scheitern der Bekämpfung des Klimawandels?

Welche Voraussetzungen wären dagegen für ein Gelingen notwendig?

Call for Abstracts

Wir bitten um die Einsendung von Abstracts, die sich thematisch in folgenden Bereichen bewegen, aber auch jenseits davon formuliert werden können:

Naturwissenschaftliche Erkenntnisse über den Klimawandel und deren gesellschaftliche Rezeption

Gesellschaftliches Naturverständnis

Der Kongress wird vom Allgemeinen Studierendenausschuss der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg in Kooperation mit der Forschungsstelle Kritische Naturphilosophie der Universität Oldenburg und dem Rosa Salon veranstaltet.



Klima- und Umweltethik

Ökonomische und politische Systemimmanenz des Klimawandels

Genauere Fragestellungen findet man unter: [Call_for_Abstracts_Kongress_Klimawandel_und_Gesellschaftskritik.pdf](#) (asta-oldenburg.de)

Willkommen sind uns Beiträge aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen und fachlichen Disziplinen sowohl von Studierenden, als auch von Promovierenden und Wissenschaftler_innen. Es können Vorschläge für Panels oder einzelne Beiträge eingereicht werden. Abstracts von nicht mehr als 500 Wörtern bitten wir zusammen mit einer Kurzbeschreibung der Person auf Deutsch oder Englisch per E-Mail einzusenden. Vorträge können auf Deutsch oder Englisch gehalten werden und sollten 30 Minuten nicht überschreiten.

Wir bitten um die Einsendung der Beitragsvorschläge bis zum **30. Januar 2022** per E-Mail an

kongress@asta-oldenburg.de.

Was ich an 2019 vermisse – Der polnische Abgang

Wenn man darüber nachdenkt, was sich im Leben seit zwei Jahren verändert hat, kommt man schnell auf die großen Sachen - den Einschränkungen auf der Arbeit, in der Kultur, all die Hygiene, Distanz und die unterschwellig stets präsente Angst vor Ansteckung und Quarantäne. Dabei gehen gerne einmal all die kleinen Praktiken und Gewohnheiten unter, die ebenso verschwunden sind. Bei manchen ist das sogar ganz gut (weniger Meetings!).

Aber manches ist schade. Dazu gehört für mich eine völlig unterschätzte Praxis, ja ich würde sogar sagen: Kulturtechnik. Die Überschrift hat es schon spoilert. Es geht um den polnischen Abgang.

Für die wenigen, die das Prinzip nicht kennen ein kurzer 101 zum polnischen Abgang. Und ja, es ist zugestanden, der Begriff enthält politisch unkorrekte Assoziationen, ja schlimme Stereotype, was man gar nicht bestreiten kann. Aber es gibt nun einmal keinen anderen und vielleicht vermittelt gerade das Unangemessene der politischen Unkorrektheit auch schon ein Gefühl des Unangemessenen, das für den polnischen Abgang wichtig ist.

Es geht darum sich auf einer Party, einer durchfeierten Nacht im Club mit dem Freundeskreis, oder einem privaten Treffen mit vielen Freundinnen sich nicht förmlich zu verabschieden, sondern einfach ohne Verabschiedung zu gehen. Ein Polnischer, wie ihn seine zahlreichen Verehrerinnen auf der ganzen Welt mit gleichermaßen schlichtem wie freundschaftlichem Spitznamen rufen, hat zwei Akteure. Zwei Helden.

Der eine Held ist der polnische Abgänger. Es ist der aktive Part dieser Kulturtechnik, derjenige, der sich davon stiehlt - wie seine kulturlosen Verächter es wohl nennen würden. Es geht darum, einfach zu verschwinden. Man trifft die für diesen Abend existentielle Entscheidung ihn zu beenden, ohne das verhängnisvolle Ritual, dass diese drastische Entscheidung einhegt. Verabschieden werde ich nicht! Der aktive Part zu sein, das heißt hier gar nicht immer, dass man sich völlig bewusst ist, was da sie oder, leider häufiger, er da gerade macht. Schließlich ist der Kontext des Polnischen, sein Ort in der Erfahrungswirklichkeit der Menschen, nunmal: ein bierseliger. Ein Alkoholseliger. Oder ein derart übermüdet, dass man an der Schwelle zum Delirium kratzt. Aber auch wer es vermeintlich unbewusst macht - innerlich ahnt man,

was man da macht, ja man hat es schon so tief und vollständig internalisiert, aus dutzender Übung, ohne die man die Dreistigkeit unbewusst gar nicht durchziehen könnte. Man verfügt dann schon ganz innerlich über die schiere Möglichkeit, den polnischen Abgang zu vollziehen. Diese Möglichkeit hat längst nicht jeder. Nicht jeder verfügt über die Souveränität seiner Nacht, die die Bedingung des Polnischen ist. Was für ein triumphales Gefühl, wenn man verschwunden ist! Hauptdarsteller seines eigenen kleinen Heist-Films. Die Endorphine, die ausgestoßen werden, wenn man am nächsten Morgen in seinem Bett nach seinem Handy greifend die Telegramm Nachrichten überfliegt, sie kommen aus einem ganz besonderen Gewässer des Freudetankers Hypothalamus. Wie exquisit ist das schelmische Lächeln, die Erektion des polnischen Abgängers, wenn die Nachrichten der BFF verfolgt werden! Es gibt hier einen Steigerungsmodus - vom noch unschuldigen, fast sorgelosen "wo bist du!?! :/" über den ersten Verdachtsmoment des "No way bist du abgehauen!" bis zur Erkenntnis, dass es eben doch passiert ist. Hat diese Freude etwas sadistisches? Ja natürlich! Der polnische Abgänger weiß darum, dass der kleine Sadismus zum Leben gehört, ja dass der kleine Sadismus Katalysatorfunktion hat und gegen den gefährlichen eher immun macht als, wie die Verächter des Polnischen raunen, zu ihm beiträgt. Der polnische Abgänger aalt sich in seiner Souveränität und nirgendwo im Alltag kann man derart intensiv souverän sein. Man ist Meisterdieb und Schuft in einen, und das auch noch völlig legal. Der polnische Abgang ist das perfekte Verbrechen.

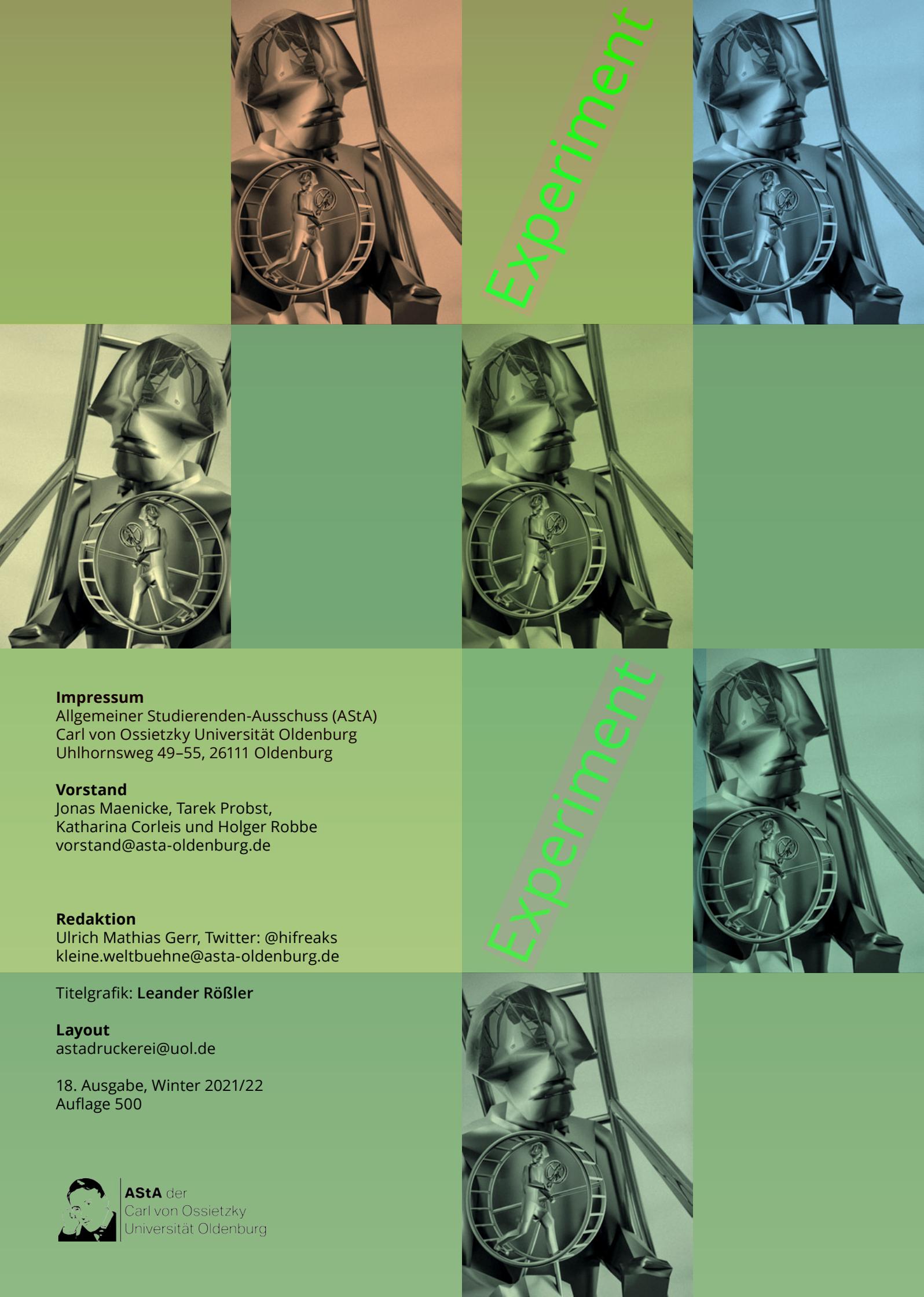
Die andere Seite sind die Leidtragenden des polnischen Abgängers. Im besten und moralisch einwandfreien Fall sind das eben immer mehrere, die dann ebenfalls genießen dürfen. Sie dürfen sich schließlich dem nun völlig legitimen Lästern über den polnischen Abgänger hingeben. Wer möchte es dem Freundeskreis verdenken? Eine brillante Win-Win-Situation, in der man sich gegenseitig - Abgänger und Abgegangene - einer großartigen Kulturtechnik bedient - die erlaubte, die kleine, Feindschaft in der Freundschaft. Im schwierigeren Fall ist die Leidtragende nicht eine Gruppe, sondern einzig und alleine die BFF von gerade. Man kann nicht bestreiten, dass es Situationen gibt, in dem man nur zu zweit auf einer miesen Feier mit ätzenden Leuten ist, und das

einzig erträgliche dann die eine Freundin oder der eine Freund ist. Und dann ein polnischer Abgang! Ja, das ist eine üble Situation und nicht in jedem Fall kann und sollte man die Empörung wegwischen als wäre sie nichts. Nein, man ist berechtigt empört. Gerade die Berechtigung der Empörung macht den polnischen Abgang zu einer der wenigen übrig gebliebenen Erfahrungen, in der wir die Protagonisten unserer eigenen attischen Tragödie werden. Der Konflikt ist ein echter, es stehen Prinzipien gegenüber, die beide ihr Recht haben. Souverän als erleidende Person des Polnischen ist man dann, wenn man ihn anerkennt, denn nur dann, wenn man sich mitfreut über den gelungenen Abgang, erlangt man seine eigene Aktivität zurück. Dann muss der erwachende Abgänger enttäuscht sein, wenn er Nachrichten liest wie "Du schon los, wa?" und "Einen Polnischen hat sie gemacht, haha, sehr schön! Dabei wurde es erst dann richtig gut!" Auf den Sadismus des Alltags kann man klug nur mit Masochismus antworten - indem man zumindest die Illusion erweckt, dass es einem sogar gefallen hat. Der souveräne Abgegangene erzeugt den Eindruck, dass eigentlich der andere gegangen wurde. Who's left and who's leaving?

Die Bedingung des Polnischen ist immer, Teil in einer größeren Menge an Menschen zu sein. Bei einem Spieleabend zu dritt kann man keinen Polnischen machen. Die Zeitspanne der Realisierung, bei der die Erleidende Seite langsam realisiert was passiert, muss eine bestimmte Dauer haben, damit man von einem Polnischen sprechen kann. Und diese ist nur möglich, wenn der Abgänger auch etwas anders machen könnte. Wer von einem Treffen zu zweit einfach abhaut hat keinen Polnischen gemacht, sondern ist einfach ein Arschloch. Das sind wichtige Nuancen.

Gerade deswegen ist der Polnische seit Corona nicht mehr so gut möglich. Es gibt einfach keine Ereignisse, oder nur einige wenige, im Sommer, die den Polnischen zur Kulturtechnik eines jeden Abends machen würde. Einzig tröstend ist da die Tatsache, dass der Polnische Abgang im März 2020 einfach verschwand, ohne es anzukündigen. Der polnische Abgang hat einen Polnischen gemacht! Der ruchloseste polnische Abgang aller Zeiten.

von **Bela Goff**



Experiment

Experiment

Impressum

Allgemeiner Studierenden-Ausschuss (AStA)
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Uhlhornsweg 49-55, 26111 Oldenburg

Vorstand

Jonas Maenicke, Tarek Probst,
Katharina Corleis und Holger Robbe
vorstand@asta-oldenburg.de

Redaktion

Ulrich Mathias Gerr, Twitter: @hifreaks
kleine.weltbuehne@asta-oldenburg.de

Titelgrafik: Leander Rößler

Layout

astadruckerei@uol.de

18. Ausgabe, Winter 2021/22
Auflage 500



AStA der
Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg